

OHREN AUF!

Musik für junge Menschen



Themenreport für Soziale Investoren



PHINEO ist eine gemeinnützige Aktiengesellschaft. Ein breites Bündnis aus Wirtschaft, Staat und Gesellschaft hat PHINEO ins Leben gerufen, um den gemeinnützigen Sektor zu stärken. Um dieses Ziel zu erreichen, setzt PHINEO bei Sozialen Investoren an. Das sind Stifter, Spender und sozial engagierte Unternehmen, die nicht nur Gutes tun, sondern auch Gutes bewirken wollen. PHINEO empfiehlt diesen Sozialen Investoren auf Basis der mehrstufigen PHINEO-Analyse gemeinnützige Projekte, die besonderes Potenzial haben, die Gesellschaft nachhaltig zu gestalten. Mit Porträts dieser empfehlenswerten Organisationen, Reports zu ausgewählten Themenfeldern, Ratgebern zum „Wie“ des Gebens sowie individueller Beratung bietet PHINEO Sozialen Investoren eine Plattform für Orientierung.

PHINEO · Plattform für Soziale Investoren: www.phineo.org

OHREN AUF!

Musik für junge Menschen

*»Ohne Musik wäre
das Leben ein Irrtum.«*

FRIEDRICH NIETZSCHE (1844 – 1900)

VORWORT

Womit beschäftigten sich unsere steinzeitlichen Ururahnen als Erstes, nachdem sie ihren Hunger gestillt und sich vor drohenden Gefahren geschützt hatten? – Es gibt guten Grund zu der Annahme, dass sie Musik machten. Musik begleitet die Geschichte der Zivilisation von Anfang an. Und auch aus unserer modernen Gesellschaft ist sie nicht wegzudenken. Kaum ein Ort, an dem wir nicht „beschallt“ werden. Doch gerade weil sie überall und jederzeit da ist, wird leicht übersehen, dass wir dabei sind, Musik in ihrer Vielfalt und ihren besonderen Möglichkeiten zu verspielen.

Musikunterricht ist in den Schulen schon lange eher die Ausnahme als die Regel. Mit kleinen Kindern wird kaum noch gesungen. Ein Instrument zu lernen scheint ein Privileg von Kindern bildungsnaher Familien zu sein. Viele klassische Konzertreihen könnten bald mit ihren tendenziell älteren Abonnenten aussterben. Der Faden der kulturellen Tradition droht abzureißen.

Gleichzeitig wissen wir heute über die positiven Wirkungen von Musik besser denn je Bescheid: Musik trägt wesentlich zur Entwicklung der Persönlichkeit, zur Wahrnehmungsfähigkeit, zum Sozialverhalten und zum spielerischen Entdecken von Kreativität bei. Musik ist keine Nebensache, und doch wird sie zunehmend so behandelt.

Vor Ihnen liegt der Report „Ohren auf! Musik für junge Menschen“. Er richtet sich an Soziale Investoren⁽¹⁾, die die Notwendigkeit gemeinnützigen Engagements in diesem gesellschaftlich wichtigen Bereich erkannt haben und etwas gegen die zunehmende musikalische Verarmung in Deutschland unternehmen wollen.

„Ohren auf! Musik für junge Menschen“ veranschaulicht, was Musik auf den unterschiedlichsten Feldern für Kinder und Jugendliche leisten kann. Der Report zeigt, welche Herausforderungen und welche Förderbedarfe bestehen. Für Soziale Investoren bestehen viele Chancen, sich zu engagieren. Weil es oft nicht ganz leicht ist, sich einen Überblick zu verschaffen, stellen wir Ihnen ein Spektrum unterschiedlicher Ansätze musikalischer Förderung vor: Von der musikalischen Früh-erziehung über die Hochbegabten-Förderung bis hin zur Musiktherapie und Musik in sozialen Projekten in Stadtteilen, die als Brennpunkte gelten.

Der Report stützt sich dabei auf den neuesten Stand wissenschaftlicher Erkenntnis: Es geht nicht darum, klischeehafte Vorstellungen von den Wunderwirkungen der Musik weiterzutragen. Vielmehr werden die Wirkungen von Musik realistisch und anschaulich beschrieben. Ganz konkret stellt der Report auch Projekte mit hohem Wirkungspotenzial vor: Porträts gemeinnütziger Organisationen mit Projekten rund um die Musik liegen diesem Report bei. Alle diese Projekte wurden von PHINEO auf ihr Wirkungspotenzial hin analysiert.

1.000 Stunden

Musik sendet der öffentlich-rechtliche Hörfunk durchschnittlich pro Tag, dies entspricht 61 Prozent des gesamten Sendevolumens.

Mehr als 7 Millionen

Menschen engagieren sich in ihrer Freizeit im Bereich des Laienmusizierens, die meisten davon als aktive Instrumentalisten und Chormitglieder.

900.000

Kinder, Jugendliche und Erwachsene belegen Angebote an 930 öffentlich geförderten Musikschulen. Die beliebtesten Instrumente sind nach wie vor Klavier, Gitarre und Blockflöte.

135

öffentlich geförderte Symphonie- und Kammerorchester und 80 öffentlich geförderte Musiktheater bieten pro Spielzeit über 20.000 Musikveranstaltungen an, davon rund ein Drittel Konzerte und zwei Drittel im Bereich des Musiktheaters.

2,4 Milliarden Euro

Die Ausgaben der öffentlichen Hand für die Musikförderung erreichten im Jahr 2003 eine Größenordnung von 2,4 Milliarden Euro.

**»Musik ist für unser Leben
kein schmückendes Beiwerk,
sie ist unverzichtbar.«**

BUNDESPRÄSIDENT A. D. JOHANNES RAU (1931 – 2006)

INHALT

1	OHREN AUF! MUSIK FÜR JUNGE MENSCHEN	6
	<i>Was können Sie tun und wie unterstützt Sie dieser Report dabei?</i>	11
	<i>Die Themenreports für Soziale Investoren</i>	12

2	DIE HERAUSFORDERUNG	14
	<i>Das kurze Zeitfenster der Offenohrigkeit: Entwicklungschancen nicht verpassen</i>	15
	<i>Musikalische Bildung in Kita und Schule: Hehre Ziele, triste Praxis</i>	17
	<i>Instrumentalunterricht: Ein Privileg für Kinder bildungsnaher Familien</i>	20
	<i>Musik in der Jugendarbeit: Finanziell unter Druck</i>	21
	<i>Musik als Teil der kulturellen Identität: Wenig Angebote bei Migrationshintergrund</i>	22
	<i>Leere Konzertsäle und Opernhäuser: Eine Kultur verliert an Bedeutung</i>	24

3	EIN MEHRSTIMMIGER CHOR: DIE GEMEINNÜTZIGEN AKTEURE IM EINSATZ	26
---	--	-----------

4	RHYTHM IS IT! WAS PRIVATES ENGAGEMENT BEWIRKEN KANN	30
---	--	-----------

5	WAS KÖNNEN SIE TUN?	34
	<i>Musikalische Breitenförderung: Kitas und Schulen musikalisieren</i>	36
	<i>Multiplikatoren gewinnen: Erzieher und Lehrer in Musik aus- und fortbilden</i>	39
	<i>Musik für junge Menschen mit Migrationshintergrund: Musik als Teil der kulturellen Identität</i>	40
	<i>Musik in der sozialen Arbeit: Mit Musik integrieren und fördern</i>	41
	<i>Klassik und Oper als Kulturgut erhalten: Ein junges Publikum gewinnen</i>	42
	<i>Musik in der Therapie: Ausdruck ermöglichen, Schmerzen lindern</i>	43
	<i>Musik für Begabte: Exzellenz fördern</i>	44
	<i>Wissenslücken füllen: Forschung über die Wirkungen von Musik unterstützen</i>	46
	<i>Lobby-Arbeit für Musik: Den Staat an seine Verantwortung erinnern</i>	46

6	MUSIK UND IHRE WIRKUNGEN: MACHT MOZART SCHLAU?	48
7	BEISPIELE GUTER PRAXIS FINDEN	52
	<i>Das Auswahlverfahren</i>	53
	<i>Die Erwartungen Sozialer Investoren: Die Kriterien des Verfahrens</i>	55
	<i>Die Verfahrensschritte</i>	58
	<i>Die Porträts</i>	60
	<i>Herzlichen Dank!</i>	64
	<i>Literaturverzeichnis</i>	65
	<i>Publikationsübersicht</i>	67
	<i>Impressum</i>	68





Als Marie in der 25. Schwangerschaftswoche ihrer Mutter zur Welt kommt, wiegt sie 715 Gramm. Die Computertomographen auf der Frühchen-Intensivstation zeigen Blutungen in Maries Hirn. Drei Monate später stecken noch immer Schläuche und Sonden überall in dem winzigen Körper. Um sie herum die Piepsignale der Elektronik. An ihrem Bettchen zeigen Kontrollinstrumente ununterbrochen Maries Vitalfunktionen an. Sie hat Schwierigkeiten zu atmen. Sie ist unruhig.

Kann Marie das Summen hören? Eine leise Stimme, aber sehr nah. Einzelne Töne. Eine Tonleiter. Die Stimme nimmt den unregelmäßigen Rhythmus von Maries Atmung auf. Minutenlang. Dann, wie von weit her, singt die Stimme ein Wiegenlied. Kann Marie es hören? Sie kann. Auf den Bildschirmen ist zu sehen, wie sich Marie langsam beruhigt. Ihr Atem folgt jetzt dem Lied. Der Pulsschlag wird langsamer. Manchmal hebt sie ein wenig die Augenbrauen. Dann geht auch die Stimme etwas nach oben.

Jeden Morgen bekommt Marie Besuch von der leisen Stimme. Zehn bis fünfzehn Minuten hat die Musiktherapeutin Zeit, dann muss sie weiter, acht Kinder sind zu betreuen. Für eine Viertelstunde steht diese Verbindung zur Welt jenseits der Apparate. Als würde die Stimme ein Fenster öffnen.

Musik für die ganz Kleinen, Singen auf der Intensivstation: Das gibt es hier, weil eine gemeinnützige Stiftung die Stärken von Musik erkannt hat und sie für Frühgeborene wirksam einsetzt. Das wäre auch anderswo gut, und für mehr als zehn Minuten.

.....
Cedrick ist elf. Er spricht nicht, er produziert nur Schnalzlaute und silbenlose Töne. Cedrick ist Autist, seine Kommunikationsfähigkeit mit der Außenwelt ist schwer gestört. Nur auf

»Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an.«

ERNST THEODOR AMADEUS HOFFMANN (1776 – 1822)

musikalische Signale reagiert er deutlich. Im Jugendzentrum, das er einmal pro Woche mit seinem Zivi besucht, zeigt er es, wenn ihm etwas gefällt. Und er kann, am Klavier oder mit Klangstäben, an kurze Phrasen anschließen: seine Art zu antworten. Die einzige.

Mit 17 hatte Marc keinen Schulabschluss, aber eine kleinkriminelle Biographie, und er hatte eine bereits ausgeprägte Alkoholsucht. Zu Hause war er rausgeflogen. Über das Sozialprojekt eines Vereines kam Marc in Kontakt mit Rockmusikern. Zum ersten Mal konnte er an sich ein Talent entdecken. Er spielt jetzt in einer Band, fühlt sich ernst genommen. Er hat gelernt, dass man im Leben üben muss. Und dass das Spaß machen kann.

Simone wusste schon mit 15, was sie wollte. Musik machen. Auf der Geige ihre eigene Stimme finden. Irgendwann hatte sie die Möglichkeiten ihres Instruments ausgeschöpft: Simones Begabung war größer als das Budget ihrer Eltern für eine gute Violine. Ein privater Spender und Musikliebhaber konnte ihr eine Meistergeige zur Verfügung stellen. Jetzt steht für Simone der Geigenhimmel offen. Marie. Cedrick. Marc. Simone. Vier Leben, vier Schicksale, die deutlich machen, was der frühere Bundespräsident Rau so formulierte:

„Musik ist für unser Leben kein schmückendes Beiwerk, sie ist unverzichtbar.“ Musik ist ein Lebensmittel. Und manchmal ein Überlebensmittel.

Die vier Fälle machen auch klar: Die Kulturation Deutschland leistet sich zwar ein dichtes Netz von Symphonieorchestern, Opern- und Konzerthäusern. Im internationalen Vergleich ist die musikalische Infrastruktur in Deutschland beachtlich. Viele junge Menschen kommen von weither, um sich hier ausbilden zu lassen. Doch jenseits der klassischen Institutionen steht es gerade um die Grundversorgung mit dem Lebensmittel Musik nicht gut. In den Schulen fällt Musikunterricht aus, Musikschulen werden geschlossen. Der musikalische Analphabetismus wächst alarmierend. Und gerade da, wo Musik für junge Menschen eine existenzielle Bedeutung haben kann, versagt das staatliche Förderungssystem.

.....
Die kleine Marie hätte keine Chance auf die tägliche Viertelstunde Zuwendung durch Musik, Marc wäre ohne das Bandprojekt sehr wahrscheinlich weiter abgerutscht, Simones Solistenkarriere wäre ohne ein erstklassiges Instrument schon zu Ende – wenn nicht gemeinnützige Vereine und Stiftungen mit der Unterstützung durch private Spenden wirksam da geholfen hätten, wo staatliche Mittel und Wege fehlen.

Gemeinnützige Organisationen – Initiativen, Vereine, gGmbHs und Stiftungen – ergänzen auf vielfältige Weise die Aktivitäten des Staates. Oft setzen sie dort an, wo die finanziellen Möglichkeiten des Staates aufhören. Und



nicht zuletzt greifen sie immer wieder zu innovativen und unkonventionellen Maßnahmen und zeichnen sich dabei im Vergleich zu staatlichen Institutionen durch größere Innovationsfähigkeit und Risikobereitschaft aus. Die Themenvielfalt, der sich die vielen Haupt- und Ehrenamtlichen in den gemeinnützigen Organisationen widmen, ist breit und erstreckt sich von der musikalischen Förderung spezifischer Altersgruppen (Kindergartenkindern, Grundschulern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen) über die Breitenförderung bis zur Förderung ausgewählter Zielgruppen (jungen Menschen mit Behinderungen, Jugendlichen mit Migrationshintergrund, sozial benachteiligten Kindern etc.). Von der Musiktherapie für Frühgeborene bis zur Förderung von musikalischen Spitzenbegabungen reicht das Feld.



Musik ist für viele ein effektives Werkzeug, um Dinge zu verändern. Dass Musik Intelligenz und soziale Kompetenz fördert, dass sie heilend helfen kann und eine Möglichkeit der Kommunikation auch für diejenigen ist, die ihre Sprache verloren haben, wird viel diskutiert. Und nicht nur das. Für die Hirnforschung ist „Musik der stärkste Reiz für neuronale Umstrukturierung, den wir kennen“.⁽¹⁾

»Musik hat von allen Künsten den tiefsten Einfluss auf das Gemüt, ein Gesetzgeber sollte sie deshalb am meisten unterstützen.«

NAPOLEON BONAPARTE (1769 – 1821)

Diese der Musik innewohnende Stärke sollten wir nutzen und dabei nicht vergessen: Musik ist auch einfach schön.

Was können Sie tun und wie unterstützt Sie dieser Report dabei?

Der gemeinnützige Sektor im Bereich der musikalischen Förderung junger Menschen ist bunt und groß. Die finanzielle Unterstützung durch Privatpersonen, sozial engagierte Unternehmen und Stiftungen macht viele Aktivitäten erst möglich. Wer Geld einsetzt, will jedoch wissen, wie es wirkt. Dies herauszufinden ist bisweilen äußerst aufwendig. Sich einen Überblick über Herausforderungen, Förderbedarf und -lücken sowie wirksame Ansätze und Hebel gemeinnützigen Engagements zu verschaffen ist alles andere als einfach. Welche Interessen haben Sie ganz persönlich? Und wo und wie sind Ihre Mittel am besten eingesetzt? Musik ist ein weites Feld. Die Chancen und Möglichkeiten von Musiktherapie, Spitzen- und Breitenförderung, musikalischen Projekten in sozialen Brennpunkten oder auch von ästhetischer Bildung sind breit gestreut, die Konzepte so verschieden wie die Ziele. Wo kann Geld genau den Nutzen entfalten, den Sie erreichen möchten?

Dies ist nicht immer leicht zu entscheiden. Dieser Report will potenzielle Soziale Investoren – Spender, Stiftungen und sozial

engagierte Unternehmen – über Möglichkeiten der Musikkförderung informieren. Denn es ist angesichts der Komplexität und Vielfalt des Feldes für den Einzelnen schwer, sich eine Meinung darüber zu bilden, ob ein Verein oder eine Stiftung professionell geführt werden und mit ihren Projekten nachweislich Wirkung erzielen.

Der Report „Ohren auf! Musik für junge Menschen“ versteht sich als Informationsangebot für Soziale Investoren. Es geht darum, die bestehende Herausforderung zu erläutern (Kapitel 2) und die unterschiedlichen gemeinnützigen Akteure zu beschreiben (Kapitel 3). Was Soziale Investoren konkret vor Ort bewegen können zeigt Kapitel 4. Das große Repertoire der Ansätze und Möglichkeiten musikpädagogischer Aktivitäten stellen wir in Kapitel 5 vor. Darüber hinaus werden die verschiedenen Wirkungsansätze auf der Grundlage wissenschaftlich fundierter Kenntnisse beschrieben (Kapitel 6). Das abschließende Kapitel 7 skizziert das Bewerbungsverfahren von PHINEO, mit dem die gemeinnützigen Projekte und Organisationen für die beiliegenden Porträts ausgewählt wurden. Die Porträts informieren über gemeinnützige Akteure, die wirksame Musikprojekte umsetzen. Sie zeigen die Stärken und Entwicklungspotenziale auf und stellen konkrete

(1) Altenmüller 2003

Unterstützungsmöglichkeiten für Soziale Investoren vor. Dies gibt Förderern die Möglichkeit, genau dort anzusetzen, wo sie am meisten bewegen können.

Die Themenreports für Soziale Investoren

PHINEO möchte einen Beitrag zu mehr Transparenz im gemeinnützigen Sektor leisten. Die einzelnen Themenreports greifen wichtige gesellschaftliche Themen auf und informieren Soziale Investoren überblicksartig über die Herausforderungen sowie darüber, wie gemeinnützige Organisationen in Deutschland bislang darauf reagieren. Sie zeigen Förderbedarf und Förderlücken bei den jeweiligen Themen auf und unterstützen so diejenigen in ihrer Entscheidungsfindung, die sich wirksam für das Gemeinwesen einsetzen wollen. Die Stärken und Möglichkeiten der Zivilgesellschaft werden dabei dargestellt, ohne den Staat aus der Verantwortung zu nehmen.

Das Verfahren zur Erstellung der Themenreports und die damit einhergehende Analyse gemeinnütziger Projekte und Organisationen wurde ursprünglich von der Bertelsmann Stiftung im Rahmen des Pilotprojekts „Orientierung für Soziale Investoren“ für Deutschland entwickelt. Es basiert auf dem Verfahren der britischen Organisation New Philanthropy

Capital (www.philanthropycapital.org), die seit mehreren Jahren erfolgreich einen erheblichen Beitrag zu mehr Transparenz im gemeinnützigen Sektor in Großbritannien leistet. Bei der Entwicklung des Verfahrens wirkten insbesondere das Decision Institute (www.decisioninstitute.eu), das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (www.dzi.de) und Univation – Institut für Evaluation (www.univation.org) mit. Um eine Organisation aufzubauen, die auch zukünftig das Analyseverfahren einsetzt und mit Partnern weiterentwickelt, gründete ein breites Bündnis von Akteuren aus Gesellschaft, Staat und Wirtschaft die gemeinnützige Aktiengesellschaft PHINEO, die das Verfahren seit Ende 2009 verantwortet.

Der Inhalt dieser Themenreports basiert auf Gutachten, Literaturanalysen sowie Gesprächen mit Experten aus Wissenschaft und Praxis. Um das Handeln von Organisationen anschaulich darzustellen und Wirkungsmechanismen aufzuzeigen, wird der Report durch ausgewählte Porträts von gemeinnützigen Projekten und Organisationen ergänzt. Die porträtierten Organisationen widmen sich unterschiedlichen Herausforderungen und sind Beispiele für verschiedene Hebel und Ansätze im Feld „Musik für junge Menschen“.





Das kurze Zeitfenster der Offenohrigkeit: Entwicklungschancen nicht verpassen

Der Mensch ist ein Homo musicus. Schon unsere Vorfahren der Steinzeit spielten Flöte: Die ersten Funde einfacher Instrumente, aus Knochen geschnitzt, sind mindestens 50.000 Jahre alt.

Gab es eine Epoche der Menschheit ohne Musik? Wer heute über die Bedeutung von Musikunterricht in Schulen nachdenkt, landet schnell bei der Frage, warum es der Homo sapiens, womöglich schon seine noch älteren Verwandten, ohne Musik nicht aushalten konnte. Warum ihn das Bedürfnis nach Klängen befiel, sobald Hunger und Durst gestillt und sein Überleben gesichert waren.

Die Frage nach den Ursprüngen der Musik vor vielen tausend Jahren führt überraschend geradlinig in die Diskussionen der Gegenwart, denn die Biomusicology – die Forschungsrichtung, die eine Verbindung von Erkenntnissen über die Evolution des Menschen und seine neurologische Entwicklung mit Fragen nach der (Ur-)Bedeutung von Musik herstellt – hat die Wichtigkeit organisierter Klänge für den Einzelnen und seine Gruppenzugehörigkeit eindrucksvoll nachgewiesen. In der Wissenschaft werden folgende Wirkungen

und stammesgeschichtlichen Funktionen von Musik diskutiert: ⁽¹⁾

- Förderung von Gruppenzugehörigkeit und sozialer Organisation
- Koordination bei der Gruppenarbeit
- Musik als Gefühlsausdruck und Gefühlsbewältigung
- Förderung der Wahrnehmung
- Förderung des Spracherwerbs
- Konfliktreduktion
- Förderung der motorischen Fähigkeiten
- Musik als „sicherer“ Zeitvertreib
- Generationsübergreifende Kommunikation

Diese Aufzählung positiver Effekte von Musik auf das Leben der Steinzeitmenschen liest sich wie ein Katalog der Transfer-Wirkungen, die man sich heute im Zusammenhang mit musikalischen Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen wünscht: Musik als ein Mittel gewaltfreien Ausdrucks, Verbesserung der Kommunikation, sprachlicher und motorischer Fähigkeiten (eine ausführliche Darstellung des Wissensstandes zur Wirkung von Musik finden Sie in Kapitel 6).

Der Musikwissenschaftler Donald Hodges nennt Musik ein „built-in system“: „Weil Musik, wie die Sprache und andere Formen der Intelligenz, eine wichtige Rolle in der Formung unserer menschlichen Natur gespielt hat und weiterhin spielt“, weil sie „ein fester Bestandteil des Menschen ist, der wegen seiner

(1) siehe Gembris 2005

Wichtigkeit in seiner Natur integriert ist, [...] muss es für uns immer noch wichtig sein, uns musikalisch zu betätigen“.⁽¹⁾

.....
Schon im Mutterleib beginnt der kleine Mensch, seine Umwelt hörend wahrzunehmen. Kinder, denen während des sechsten bis achten Schwangerschaftsmonats kurze Melodien wiederholt vorgespielt wurden, zeigten sich signifikant ruhiger, wenn sie diese Musik nach der Geburt hörten. Bereits Neugeborene sind in der Lage, ein einfaches Lied wiederzuerkennen, das sie vor der Geburt gehört haben.

Es gibt keine unmusikalischen Menschen. Weil musikalische Elemente eine wesentliche Rolle in der nonverbalen Mutter-Kind-Kommunikation spielen, ist die Fähigkeit zum musikalischen Ausdruck und zur Verständigung über Musik jedem Menschen angeboren. Diese musikalische Ur-Erfahrung könnte auch erklären, warum tiefgehende Musikerlebnisse das Gefühl auslösen können, mit der ganzen Welt eins zu werden: Seid umschlungen, Millionen. Diesen Kuss der ganzen Welt!

Es muss aber nicht Beethoven sein. Der Psychoanalytiker Pinkas Noy formuliert es so: „Später, wenn der Erwachsene Sehnsucht empfindet nach dem verlorenen Paradies oraler Kindheit, nach der symbiotischen Mutterliebe, kann ihn Musik zurückbringen zu dieser primären Periode, in der er auf dem Wege des Hörens sich der Liebe seiner Mutter versichert fühlen konnte“.⁽²⁾

In den ersten sechs Lebensjahren erlernt ein Kind die wesentlichen Elemente der musikalischen Sprache der Kultur, in der es aufwächst. Einer der wichtigsten amerikanischen Begabungsforscher, Edwin Gordon, vertritt

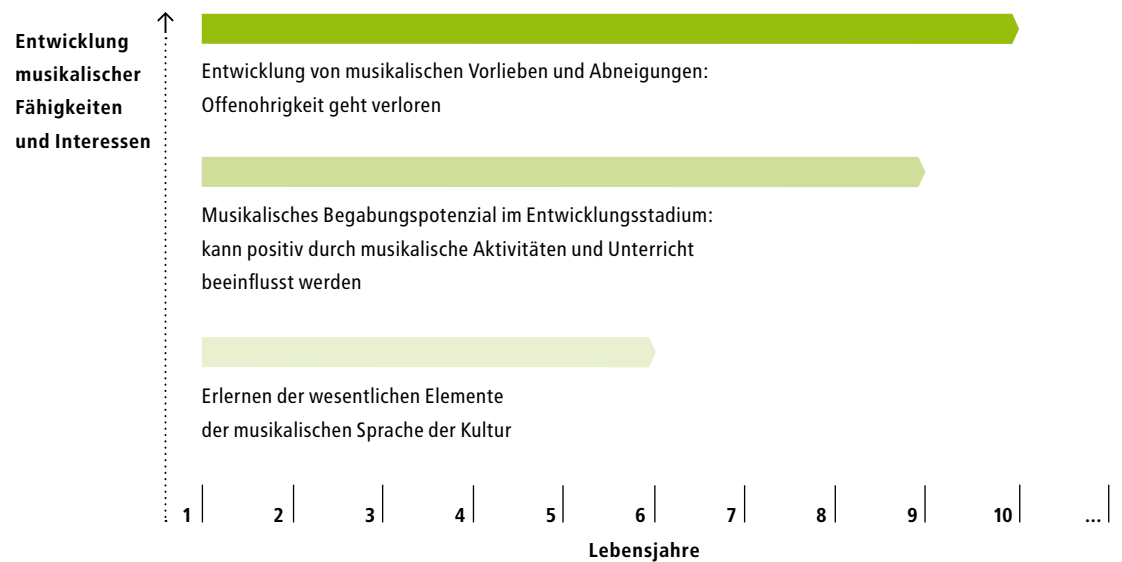
die Auffassung, dass sich musikalische Begabung bis etwa zum neunten Lebensjahr im Entwicklungsstadium befindet. In dieser Zeitspanne kann das Begabungspotenzial positiv – durch musikalische Aktivitäten und Unterricht – oder negativ – durch eine musikarme Umgebung und mangelnde Förderung – beeinflusst werden. Demnach kommt der musikalischen Förderung innerhalb der ersten neun Lebensjahre eine besonders hohe Bedeutung zu. Etwa im Alter von acht Jahren lernen Kinder, je nach musikalischer „Sozialisation“, verschiedene Arten von Musik kennen und unterscheiden. Sie entwickeln jetzt auch entschiedene musikalische Vorlieben und Abneigungen. Damit schwindet die grundsätzliche Offenheit gegenüber allen möglichen Arten von Musik. Etwa mit zehn bis elf Jahren ist diese Offenohrigkeit meist verschwunden, zugunsten einer starken Präferenz von Popmusik einer ganz bestimmten Ausrichtung. Was jenseits dessen liegt, wird – oft heftig – abgelehnt, besonders klassische Musik.

Umgekehrt ist die Offenohrigkeit der Kindergartenkinder und der ersten Grundschuljahrgänge eine Chance für eine gezielte Frühförderung: Wer einmal ein breites Spektrum unterschiedlicher Musik-Genres kennen gelernt hat, kann sich darauf zurückbesinnen. Tatsächlich ist am Ende der Adoleszenzphase eine Art Rückkehr-Effekt zu beobachten: Die Aufmerksamkeit wendet sich wieder vermehrt der Musik zu, die in der späten Kindheit von Bedeutung gewesen ist. Das heißt: Es gibt ein

*»Musik: Die Melodie,
zu der die Welt der Text ist.«*

ARTHUR SCHOPENHAUER (1788 – 1860)

Das kurze Zeitfenster der Offenohrigkeit



QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG

Zeitfenster, das für die Vermittlung sehr verschiedener Musikgenres besonders geeignet ist. Hier kann ein nachhaltiger Effekt erzielt werden. Und andererseits gilt: Hier können auch Chancen verpasst werden. Frühe Förderung ist entscheidend.

Musikalische Bildung in Kita und Schule: Hehre Ziele, triste Praxis

Wenn es um die Entwicklung des musikalischen Selbstausdrucks geht, muss jedem klar sein: Hierfür steht nur ein begrenztes Zeitfenster zur Verfügung. Diese Tatsache macht den frühen Beginn von Musikerziehung so bedeutsam.

Schon in Kindertageseinrichtungen kann musiziert werden. Eltern wie Erzieherinnen wünschen sich Musik. Doch in der Praxis fehlt es an musikalischer Früh-Förderung. Die Ausbildung von Erzieherinnen räumt dem Thema bislang eher wenig Raum ein, Weiterbildungsangebote sind nicht flächendeckend vorhanden.

In den Schulen zumeist das gleiche Bild. Dass ästhetische Erziehung und die Vermittlung eines Grundverständnisses von Kultur und Musik zu den Pflichtaufgaben des Staates gehören, ist theoretisch zwar erkannt. Musikunterricht gehört – zumindest auf dem Papier – zum Lernstoff für alle Schülerinnen und Schüler.

Doch der Musikunterricht wird seit langer Zeit vernachlässigt. Das Fach Musik gilt nach wie vor, anders als Mathematik, Deutsch und

(1) Hodges 1989, 20 (2) Noy 1968, 344, Übersetzung: H. Gembris

Naturwissenschaften, als weniger wichtig für die Herausforderungen des Berufsalltags. „Das Musische ist wegrationalisiert worden“, stellt der Dirigent Nikolaus Harnoncourt fest. Der Schock, den die ersten PISA-Studien über die mangelnde Leistungsfähigkeit des deutschen Bildungssystems hierzulande auslösten, hat die Reformbedürftigkeit der deutschen Schulen schlagartig deutlich gemacht. Die eiligen Maßnahmen zur Verbesserung der Leistungen in den Schlüsselkompetenzen Lesen, Schreiben, Rechnen drängen Musik noch weiter in den Hintergrund.

.....
Inzwischen hat die Kultusministerkonferenz (KMK) zwar allgemeine, das heißt schul- und stufenübergreifende Bildungs- und Erziehungsziele festgelegt. Und danach leistet das Unterrichtsfach Musik „einen unverzichtbaren Beitrag zur Erziehung des jungen Menschen. Praktischer Umgang mit Musik, allein oder in Gemeinschaft, kommt dem existenziellen Ausdrucksbedürfnis des Menschen entgegen, entwickelt Wahrnehmungs- und Empfindungsfähigkeit, fördert Kreativität und Erlebnistiefe sowie Genuss- und Gestaltungsfähigkeit, Phantasie und Toleranz“. ⁽¹⁾

Doch der Blick in die Praxis ist ernüchternd. Als Schulfach oder als Teil von Fächerverbünden oder übergeordneten Lernbereichen ist Musik zwar tatsächlich in den Stundentafeln der deutschen Grund- und weiterführenden Schulen verankert, wenn auch in der Regel nur mit ein bis drei Wochenstunden.

Die schulische Realität fällt dahinter jedoch dramatisch zurück. Die Neue Zürcher Zeitung konstatiert mit Blick auf das Schulfach Musik in Deutschland eine „triste Praxis“. Nach Untersuchungen des Verbands deutscher Schulmusiker werden an Gymnasien nur etwa zwei Drittel der Stunden für Musikunterricht tatsächlich ausgeschöpft. ⁽²⁾

Dabei behaupten die Gymnasien im Vergleich zu den anderen Schulformen bereits die Spitzenstellung: An Real- und Hauptschulen findet mehr als die Hälfte des vorgesehenen Musikunterrichts nicht statt. Und nicht einmal ein Fünftel aller Grundschüler, noch weniger Förderschüler kommen in den Genuss eines

»Musik leistet einen unverzichtbaren Beitrag zur Erziehung des jungen Menschen. Praktischer Umgang mit Musik, allein oder in Gemeinschaft, kommt dem existenziellen Ausdrucksbedürfnis des Menschen entgegen, entwickelt Wahrnehmungs- und Empfindungsfähigkeit, fördert Kreativität und Erlebnistiefe sowie Genuss- und Gestaltungsfähigkeit, Phantasie und Toleranz.«

KULTUSMINISTERKONFERENZ

fachlich korrekt erteilten Musikunterrichts. Dazu kommt, dass der schulische Musikunterricht, wenn er überhaupt stattfindet, in der Regel kaum eine Motivation zum aktiven Musizieren fördert. „Meine Lehrer haben mir gesagt, ich bin unmusikalisch“, berichten nicht selten junge Menschen.

Die Umsetzung des Musikunterrichts scheitert oft am fehlenden oder nicht hinreichend qualifizierten Lehrpersonal. Der Deutsche Musikrat fordert deshalb unter anderem eine Erhöhung der Kapazitäten in der Musiklehrerbildung vor allem im Grund- und Förderschulbereich.⁽³⁾

Der Weg zum „Kernfach Musik“⁽⁴⁾ ist also noch weit. Vor dem Hintergrund der altersmäßig begrenzten Aufnahmebereitschaft ist der Ausfall von Musikunterricht gerade in den unteren Jahrgangsstufen folgenreich. Erziehung durch Musik und Erziehung zur Musik leistet einen Beitrag zu den Grundlagen der Persönlichkeitsentwicklung. Ein Fehlen von qualifiziertem Musikunterricht in der Kita und an den allgemeinbildenden Schulen hinterlässt eine Lücke in diesem Bereich der Persönlichkeitsbildung. Und es reißt auch die Kontinuität ab: Wer selbst kein Verständnis für Musik entwickeln konnte, wird seine eigenen Kinder hier kaum fördern.

1. Ein Echospiel mit folgenden textunterlegten Rhythmen aus dem Mitmachstück zum Allegro leitet die Stunde ein:

Hört mal, das klingt schön! (auch 2x und 4x hintereinander)

Spielt doch alle mit! Spielt doch alle mit! Spielt doch alle mit! Das klingt schön!

Das klingt schön! Das klingt schön! (auch 2x und 4x hintereinander)

Uuh, wie klingt denn das? 4x

Graphische Notation

1. Die Kinder versuchen, das, was sie hören, graphisch darzustellen. Hilfestellung: z.B.

langer Ton

langer Ton, der höher und lauter wird

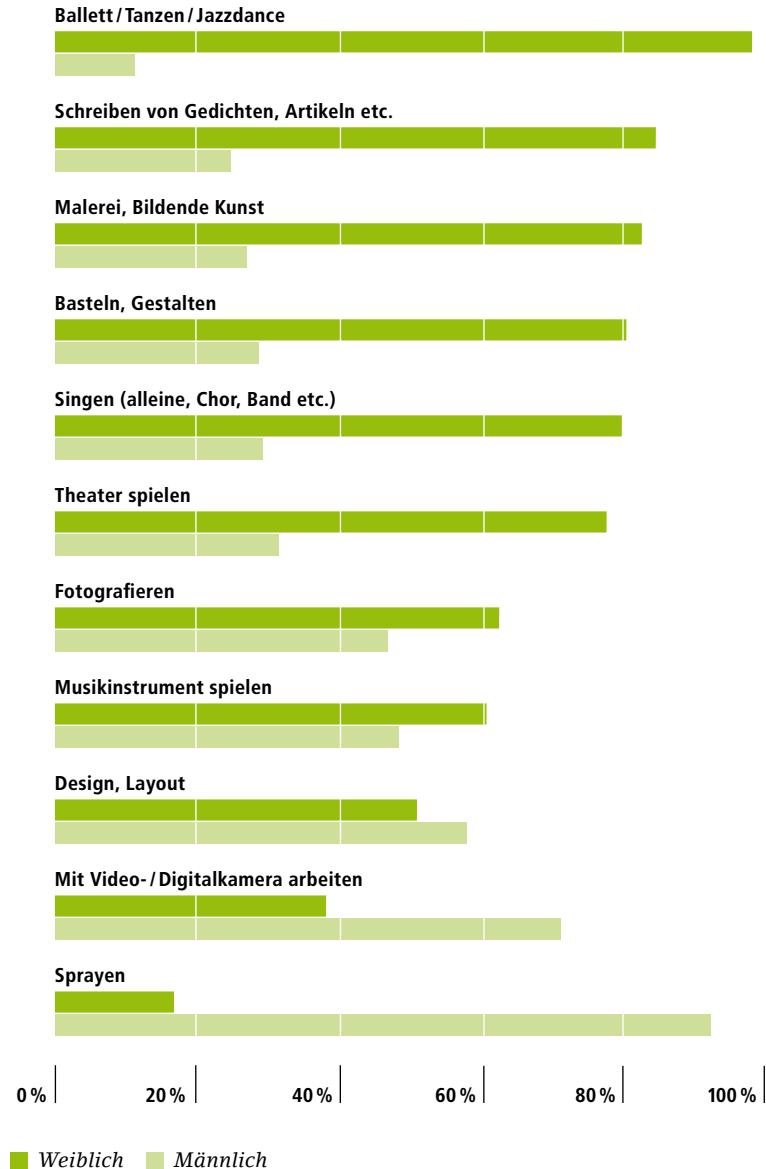
kurze leise Töne

kurzer lauter Ton

mögliche Melodieverläufe

(1) Bericht der Kultusministerkonferenz, 11 (2) siehe Güntner 2006 (3) siehe Nimczik 2006 (4) Werner-Jensen 2003

Künstlerische Hobbys der 14- bis 24-Jährigen differenziert nach Geschlecht



QUELLE: ZFKF / GfK 2004

Instrumentalunterricht: Ein Privileg für Kinder bildungsnaher Familien

Die der Musik zugeschriebenen Wirkungen können nicht passiv eintreten, Musik hören allein reicht kaum. Wenn sie wirken soll, setzt dies aktives Musizieren des Einzelnen voraus, das am besten in ein interaktives Gruppen-geschehen eingebettet sein sollte. Umso inter-essanter sind die Statistiken zur Nachfrage nach Instrumentalunterricht bei der jungen Generation. Hier spiegelt sich auch die abneh-mende Erreichbarkeit für musikalisch an-spruchsvollere Angebote wider. So steigen die Schülerzahlen der deutschen Musikschulen bis zur Altersgruppe der zehn- bis 14-Jährigen kontinuierlich, um ab 15 auf weit unter die Hälfte abzurutschen; die Zahl der 19- bis 25-Jährigen Musikschüler macht dann nur noch ein Zehntel aus.

Dabei zeigt sich, dass generell die junge männ-liche Bevölkerungsgruppe deutlich schwerer für künstlerische Aktivitäten zu gewinnen ist und auch seltener selbst künstlerisch-kreativ tätig wird. Das „KulturBarometer“ aus dem Jahr 2004 zeigt, dass 56 Prozent der Mädchen zwischen 14 und 24 Jahren ein Musikinstru-ment spielen, aber nur 44 Prozent der Jungen. Beim Singen – allein, im Chor oder in einer Band – ist der Unterschied sogar noch größer. 73 Prozent der Mädchen sagen von sich, sie würden singen. Aber nur 27 Prozent der be-fragten Jungen sind hier aktiv.

Wer überhaupt Klavier-, Gitarren-, Flöten- oder Geigenunterricht hat, darf sich allerdings schon zu den Privilegierten zählen. Es ist ein klarer Zusammenhang erkennbar zwischen der Bildungsnähe bzw. Bildungsferne von Haushalten und der Bereitschaft (und finan-ziellen Möglichkeit), privaten Musikunterricht

zu bezahlen. An dieser Stelle werden die langfristig nachteiligen Folgen eines fehlenden oder unambitionierten Musikunterrichts in den Grundschulen und weiterführenden Schulen sehr deutlich. Aktives Musizieren mit einem Instrument wird unter diesen Voraussetzungen zu einem Privileg für Kinder vermögender Eltern.

Musik in der Jugendarbeit: Finanziell unter Druck

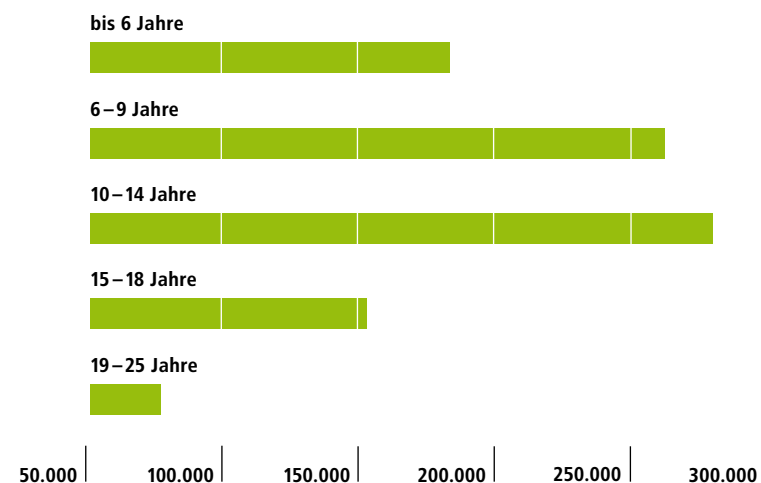
Jugendliche haben das Bedürfnis, unter Gleichaltrigen zu sein und sich dort anders als in den Zwängen von Elternhaus und Schule verhalten zu können. Musik spielt dabei eine wichtige, fast dominante Rolle. Musik dient zur lautstarken akustischen Untermalung und hat zugleich die Aufgabe, Zugehörigkeiten oder Abgrenzung zu symbolisieren. Jugendzentrums-Mitarbeiter kennen die Auseinandersetzungen um die „richtige“ Musik in einer ohrendröhnenden Lautstärke.

Trotz der vielen Konsummöglichkeiten oder vielleicht auch gerade deswegen suchen viele Jugendliche nach Gestaltungsmöglichkeiten, und das aktive Musizieren in Bands, die Musikproduktion am Computer und die Betätigung als DJ gehören dazu. Musikmachen genießt besonders dann ein hohes Prestige, wenn es Chancen zum öffentlichen Auftritt gibt.

Neben den Jugendverbänden der großen Wohlfahrtsorganisationen bieten viele regional verankerte Jugendzentren die Möglichkeit, sich in ihren Räumlichkeiten musikalisch zu betätigen. Dabei zeichnet sich ab, dass besonders in den Großstädten die Jugendarbeit immer mehr zu einem Treffpunkt für sozial benachteiligte und bildungsferne Jugendliche geworden ist⁽¹⁾, die oftmals an den Angeboten der Musikschulen aus finanziellen Gründen nicht teilnehmen können. Kostengünstige Kurse für Gitarre und Keyboard, bezahlbare Workshops zur Förderung von Bands und DJs oder auch die kostenlose Nutzung von Proberäumen und Aufnahmestudios an diesen Orten sind für diese Jugendlichen nicht selten die einzige Chance, aktiv musizieren zu können.

Weil Musik für Jugendliche einen äußerst hohen Stellenwert hat, ergeben sich gute Ansatzpunkte für musik- und sozialpädagogische Arbeit: Sie kann an ein bereits bestehendes,

Schülerzahl und Altersverteilung an Musikschulen im Verband Deutscher Musikschulen 2006



QUELLE: VERBAND DEUTSCHER MUSIKSCHULEN (VDM) 2007

(1) siehe Hill 2004, 337

starkes Interesse anknüpfen. Die positiven Effekte solchen Engagements sind wissenschaftlich beschrieben. Danach kann Musik gerade unter schwierigen Bedingungen dreifach wirken: ⁽¹⁾

- Jugendliche finden sich in der Musik wieder (Identität),
- Musikprojekte fördern die Orientierung unter Gleichaltrigen und
- vermitteln die Erfahrung, etwas gestalten zu können.

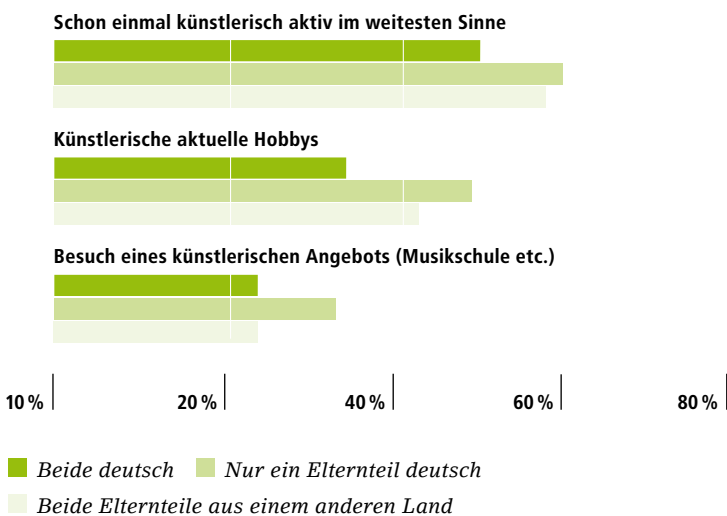
Musik kann also entscheidend zur (Wieder-) Entdeckung eines positiven Selbstbilds beitragen (Empowerment) und lebenspraktische, soziale und kreative Kompetenzen stärken. Diese Wirkungen sind unbestreitbar positiv. Sie sind allerdings, gerade wo es um präventive Arbeit geht, nur schwer messbar: „Wo sich

ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Maßnahme und Wirkung [...] nicht ohne Weiteres darstellen lässt, wie es in der kulturellen Bildung der Fall ist, die eine längerfristige Investition in die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen darstellt, fehlt es heute oft an Verständnis, Legitimation und Ressourcen für entsprechende Projekte und Angebote“. ⁽²⁾

Und so sind es gerade diese Angebote, die von der Kürzung öffentlicher Mittel besonders hart betroffen sind. Ressourcen- und stärkenorientierte Ansätze in der Jugendarbeit wie Musikangebote haben es schwer, kontinuierliche und ausreichende Unterstützung zu erhalten. Dabei können gerade hier Jugendliche, die in der Schule vielleicht Probleme haben, „lernen zu lernen“. In Bands legen die Jugendlichen ihre Lernziele selber fest, motivieren und kontrollieren sich gegenseitig. Einen schlechten Auftritt auf einer öffentlichen Bühne vor Publikum möchte keiner erleben.

Künstlerische Aktivitäten, künstlerische Hobbys und Besuch entsprechender Angebote

bei Jugendlichen im Alter von 14 bis 24 Jahren,
differenziert nach der Herkunft ihrer Eltern



QUELLE: ZFKF / GfK 2004

Musik als Teil der kulturellen Identität: Wenig Angebote bei Migrationshintergrund

Der Begriff der deutschen Musikkultur wird dominiert von der Hochkultur à la Mozart, Schubert, Wagner. „Dabei führt nicht selten z. B. die Gegenüberstellung von abendländischer (Hoch-)Kultur und von [zum Beispiel] türkischer (Volks-)Kultur zu einer ungewollten Polarisierung und irreführenden Bewertung“ ⁽³⁾, man könnte auch sagen, zu einer Überhöhung des deutschen Kulturbegriffs und zu einer Herabsetzung fremder



Musikkulturen. Schaut man auf die Zahlen, so kann – was musikalische Bildung angeht – kaum ein Unterschied zwischen jungen Menschen mit und solchen ohne Migrationshintergrund festgestellt werden.

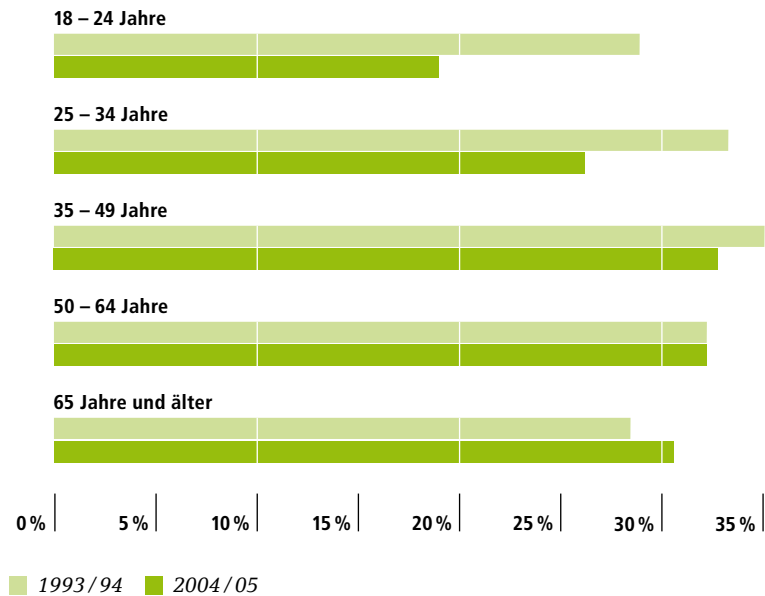
Einen Unterschied – wenn auch nur einen geringfügigen – gibt es, wenn man die jungen Leute, deren Eltern aus einem islamischen Land stammen, mit deutschstämmigen vergleicht: 18 Prozent haben schon einmal ein Musikinstrument in der Freizeit gespielt, bei den deutschstämmigen sind dies 24 Prozent. Auffallend hoch ist dagegen die Zahl der jungen Leute mit Eltern aus Südeuropa, die in der Freizeit schon einmal gesungen haben, nämlich 20 Prozent, im Vergleich zu zehn Prozent junger Menschen mit Eltern aus Deutschland.⁽⁴⁾

Handlungsbedarf zeigt sich jedoch, wenn man die jungen Menschen mit Migrationshintergrund nach ihrer Zufriedenheit mit den kulturellen Angeboten befragt. Dann beklagen viele, es würde nur selten die Kunst aus fremden Kulturkreisen thematisiert. Unter den jungen Leuten mit islamischem Hintergrund ist der Anteil derjenigen, die finden, man müsste in Deutschland mehr solcher Angebote schaffen, mit 76 Prozent besonders groß. Bei jungen Menschen osteuropäischer Abstammung liegt dieser Anteil bei 47 Prozent.⁽⁵⁾

(1) siehe Hill und Josties 2007, 20 f. (2) Hill und Josties 2007, 27 (3) Barth 2001 (4) siehe Keuchel 2007, 28 f.

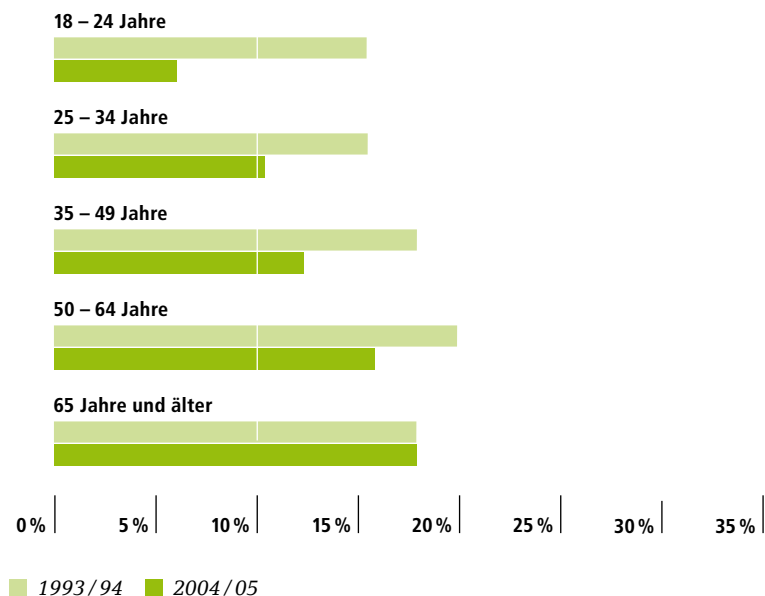
(5) Keuchel 2007, 29

Besuch mindestens einer Musiktheaterveranstaltung innerhalb eines Jahres



QUELLE: ZFKF / INFAS 1994; ZFKF / GFK 2005

Besuch mindestens einer Opern- oder Ballettaufführung innerhalb eines Jahres



QUELLE: ZFKF / INFAS 1994; ZFKF / GFK 2005

Leere Konzertsäle und Opernhäuser: Eine Kultur verliert an Bedeutung

Die Shell-Jugendstudie aus dem Jahr 2006 ermittelte, dass Musikhören, noch vor Fernsehen und „sich mit Leuten treffen“, die häufigste Freizeitbeschäftigung von Jugendlichen zwischen zwölf und 25 Jahren ist. Bevorzugt wird eindeutig Pop- und Rockmusik, wobei unter diesen Oberbegriff eine kaum überschaubare Zahl von Genres, Stilen und Sub-Stilen gefasst wird, die mit zum Teil scharf voneinander abgegrenzten Lebenswelten und Lebensstilen verbunden sind.

Musikhören ist in diesem Alter eine intensive, hoch emotionalisierte, gelegentlich fanatisch ausgeprägte Beschäftigung, die viel mit der Suche nach einer persönlichen Identität und der Entwicklung eines individuellen musikkulturellen Wertesystems zu tun hat. Auf diese Bedürfnisse versucht die Musikindustrie mit möglichst einfachen, standardisierten Angeboten zu reagieren. Klassische Musik hat es (wie auch andere Musik mit höherer Komplexität und höherem Anspruch) neben den griffigen Produkten der Hit-Fabriken schwer.

Dies zeigt sich auch bei den Besucherzahlen klassischer Musikkonzerte und Opernaufführungen. Im Vergleich ist zwischen den Jahren 1993/94 und 2004/05 ein deutlicher Besu-

cherrückgang bei Jugendlichen, aber auch bei der Elterngeneration in Bezug auf klassische Musikkonzerte und Opernaufführungen zu beobachten.⁽¹⁾ Nach Untersuchungen des „KulturBarometers“⁽²⁾ interessieren sich nur noch neun Prozent der jungen Menschen (14 bis 24 Jahre) für klassische Musik und nur drei Prozent für Oper. Tendenz fallend.

Viele Konzert- und Opernhäuser haben den dringenden Bedarf an verstärkter Zielgruppenarbeit inzwischen erkannt. Es gibt eine Vielzahl von Projekten, um ein junges, neues Publikum zu erreichen. Solche außerschulischen Initiativen sind sinnvoll und nötig. Allerdings zeigt sich, dass viele Angebote jenseits des schulischen Pflichtprogramms fast ausschließlich diejenigen jungen Leute ansprechen, die bereits kulturell aktiv sind. Die Angebote schaffen es nicht, Kinder und Jugendliche aus kulturfernen Elternhäusern zu aktivieren.

Die Folgen werden spürbar sein: Es gibt immer mehr Heranwachsende, die mit Musik jenseits des Mainstreams nichts mehr anzufangen wissen. Auch das öffentliche Musikleben wird sich verändern: Die vielfältige Infrastruktur der Konzert- und Opernhäuser, der Spezialreihen für neue und alte Musik, die nach wie vor reichen Möglichkeiten, auch fremde, „andere“ Klangwelten zu erfahren, drohen zu verschwinden oder sich in die Nischen von kleinen Kenner-Zirkeln abzusondern.



(1) siehe Keuchel 2006 (2) siehe Keuchel und Wiesand 2006, 23



EIN MEHRSTIMMIGER CHOR: DIE GEMEINNÜTZIGEN AKTEURE IM EINSATZ

3 |

Die Chancen und vielseitigen Einsatzmöglichkeiten, die Musik bietet, haben viele gemeinnützige Organisationen erkannt. Sie alle verbindet der Wunsch, junge Menschen an Musik heranzuführen, musikalisch zu fördern. Die vielen verschiedenen gemeinnützigen Organisationen lassen sich grob in fünf Gruppen unterteilen:

- Musikschulen in gemeinnütziger Rechtsform
- Laienmusikvereine
- Lokale Jugendzentren mit außerschulischen Musikangeboten
- Gemeinnützige Organisationen mit Aktivitäten in und für Kitas und Schulen
- Konzert- und Opernhäuser mit zielgruppenspezifischen Angeboten für junge Menschen

Sie machen quantitativ sicherlich einen Großteil der gemeinnützigen Organisationen aus, die sich für die musikpädagogische Förderung junger Menschen engagieren und finden sich in fast jeder deutschen Stadt. Daneben gibt es gemeinnützige Organisationen, die sich auf ausgewählte Zielgruppen, z. B. Hochbegabte, spezialisiert haben. Die Anzahl dieser Organisationen ist aufgrund der sehr kleinen

Zielgruppe gering, und sie arbeiten meistens auch überregional bis bundesweit.

Musikschulen in gemeinnütziger Rechtsform:

Die Musikschulen gehören zu den wichtigsten Institutionen der außerschulischen musikalischen Bildung. 2007 gehörten dem Verband deutscher Musikschulen 924 Musikschulen an (www.musikschulen.de). Rund 33 Prozent von ihnen sind als eingetragene Vereine organisiert. Sie regen junge Menschen zu Musikalität an, finden und fördern ihre Begabungen und leiten sie zum aktiven Musizieren an. Zu ihrem Angebot gehört neben der musikalischen Früherziehung und Grundausbildung auch qualifizierter Instrumental- und Vokalunterricht. Zu den beliebtesten Instrumenten zählen neben dem Klavier vor allem Gitarre und Blockflöte. Musikschulen bringen Musiker auch zusammen und ermöglichen das gemeinsame Musizieren in Orchestern und Chören. Die Vermittlung von Freude und Spaß an Musik, Spiel und Bewegung steht in der Arbeit der Musikschulen im Vordergrund.

Laienmusikvereine: Das Laienmusizieren in Chören, Blasorchestern, Spielmannszügen, Akkordeongruppen, in kirchlichen Posaunenchoren, auch in Streich- und Sinfonieorchestern nimmt eine bedeutende Stelle in der Freizeitgestaltung der Deutschen ein. In vielen Städten und Gemeinden gehören Mu-

sikvereine und Chöre zu den festen Bestandteilen des örtlichen kulturellen Lebens. Dabei kann die Laienmusik für sich in Anspruch nehmen, eine sehr große Gruppe an freiwillig Engagierten zu stellen. 4,8 Millionen Menschen engagieren sich aktiv in der Laienmusik. Werden die aktiven und fördernden Mitglieder zusammengezählt, sind 6,7 Millionen Bürger in Deutschland in den Vereinen der Laienmusik engagiert. ⁽¹⁾ Und es gibt Nachwuchs: Allein etwa 740.000 junge Leute sind in einem Musikverein tätig. Auch die Mitgliedschaft in Bands ist beachtlich: Die Fachverbände schätzen die Zahl der jungen Rock-, Pop- und Jazzmusiker auf 250.000.

Die Laienmusikvereine kooperieren dabei sehr oft mit Musikschulen vor Ort. Nach einer Befragung in Nordrhein-Westfalen pflegen fast 43 Prozent der Laienmusikvereine und jede zweite der in Kooperation befindlichen Musikschulen eine kontinuierliche Zusammenarbeit. ⁽²⁾

.....
Lokale Jugendzentren: Daneben bieten außerschulische Institutionen wie gemeinnützige Jugendzentren musikalische Betätigungsmöglichkeiten an. Die Chancen liegen hier gerade in Maßnahmen, die sich vom schulischen Musikunterricht deutlich unterscheiden: Viele Institutionen bieten Proberäume für Bands, stellen Instrumente und bieten Kurse an. Manche verfügen sogar über eigene Aufnahmestudios, in denen die musikalischen Ergebnisse festgehalten und bearbeitet werden können.

Jugendzentren nutzen Musik vor allem auch in der sozialen Arbeit mit Jugendlichen, gerade in problematischen Milieus und in der Nähe sozialer Brennpunkte mit besonderem Bedarf und Herausforderungen.

.....
Gemeinnützige Organisationen mit Aktivitäten in und für Kitas und Schulen: Von wachsender Bedeutung erscheint Musikförderung, die nicht nur solche Kinder und Jugendliche erreicht, deren Elternhaus bereits eine musikalische Sozialisation bietet, womöglich privat finanzierten Instrumentalunterricht. Viele Musikschulen, aber auch Vereine und Initiativen suchen deshalb gezielt Anschluss an schulische Angebote: denn nur hier können alle Kinder und Jugendliche einer Altersstufe erreicht werden, und dies unabhängig davon, ob der familiäre Hintergrund in Bezug auf Musik aufgeschlossen ist oder nicht. Die Aktivitäten der gemeinnützigen Organisationen richten sich dabei vielfach direkt an junge Menschen, aber auch an Lehrer. Denn über Lehrerseminare und Fortbildungen können erhebliche Multiplikationseffekte erzielt werden.

.....
Konzert- und Opernhäuser: Viele der traditionellen Konzert- und Opernhäuser sind als gemeinnützig anerkannt. Sie kümmern sich seit einiger Zeit verstärkt mit Musikvermittlungs-Programmen um ein Nachwuchs-Publikum. Gelegentlich werden Kinder-, Jugend- oder Familienkonzerte angeboten oder reguläre Konzerte und Operaufführungen mit besonderen Einführungen begleitet. Auch Lehrerfortbildungen und die Bereitstellung von Unterrichtsmaterialien zu ausgewählten Werken gehören zu ihren Maßnahmen. Einige Häuser setzen sich darüber hinaus gezielt in ihrem lokalen Umfeld zugunsten der Musikalisierung von jungen Menschen ein, engagieren sich in sozial benachteiligten Stadtteilen und dort beheimateten Kitas und Schulen.



(1) Musikalmanach 2008 (2) siehe Bolten und Knoll 2004, 9



RHYTHM IS IT! WAS PRIVATES ENGAGEMENT BEWIRKEN KANN

Als Sir Simon Rattle 2002 sein Amt als Chefdirigent der Berliner Philharmoniker antrat, setzte er zwei Punkte ganz oben auf die Agenda der kommenden Jahre: Er wolle – erstens – den Status des Orchesters in der Weltspitze sichern und ausbauen. Was sonst?

Für große Aufmerksamkeit sorgte dagegen der zweite Teil seiner Botschaft: Das berühmteste deutsche Orchester werde sich in Education-Programmen engagieren. Geplant sei ein Tanz-Projekt über Strawinskys „Le Sacre du printemps“, bei dem Berliner Hauptschüler gerade aus solchen Stadtteilen mitmachen sollten, die zu den sozialen Brennpunkten gerechnet werden. Nicht einzelne. Viele, am besten Hunderte.

Die Skepsis war groß: Strawinsky und Hauptschule – das war in Deutschland ein sehr

ungewöhnliches Zusammentreffen. Anders in Großbritannien: Dort gehören Education-Veranstaltungen zu den Pflichtaufgaben von öffentlich geförderten Kulturorchestern. Rattle lud ein Team von englischen Spezialisten nach Berlin ein. Damit begann ein Abenteuer, das bald das ganze Land erreichen sollte.

.....
Der Film „RHYTHM IS IT!“ von Thomas Grube und Enrique Sánchez Lansch, der das erste große Education-Programm der Berliner Philharmoniker dokumentiert, lief über Monate in den Kinos und wurde zum erfolgreichsten Dokumentarfilm der letzten Jahre (Produktion: Boomtown Media, www.rhythmisit.de). Er zeigt an Einzelfällen, wie Kinder und Jugendliche über die gemeinsame Arbeit an einem Musik- und Tanzprojekt zu neuen Einstellungen finden können: „You can change your life in a



Boomtown Media, www.rhythmisit.de



Boomtown Media, www.rhythmisit.de

»Du kannst dein Leben ändern – in einer Tanzklasse«

ROYSTON MALDOOM

dance class“ war die These, die der Film eindrucksvoll belegt. Am Ende tanzten 250 junge Menschen aus 25 verschiedenen Herkunftsländern in der Konzerthalle Arena in Berlin-Treptow zu Strawinskys radikalen Urzeit-Rhythmen – eine ziemlich bunte Mischung aus sehr unterschiedlichen sozialen Milieus.

Wer den Film gesehen hat, wird sich an die Gesichter nach dem Auftritt erinnern: Sie spielten das Glück, das man erlebt, wenn man etwas gut gemacht hat. Auf einer Bühne zu stehen und bejubelt zu werden: Für die meisten war es das erste Erfolgserlebnis dieser Art.

Der außerordentliche Erfolg dieser Initiative hatte Gründe: Strawinskys „Frühlingsopfer“ schlug wie ein Blitz in eine verbreitete Stimmung von Mutlosigkeit ein: hohe Arbeitslosigkeit, eine Wirtschafts- und Bildungskrise, das Gefühl, den Anforderungen der Zukunft nicht gewachsen zu sein. Und das Unbehagen darüber, dass die Institutionen selbst in eine Krise geraten waren: der Staat, die Schulen, auch die Kultureinrichtungen. Selbst die Berliner Philharmoniker. Und dass dies nicht nur mit knapperen finanziellen Ressourcen zu tun hatte.

„RHYTHM IS IT!“ warf ein helles Licht auf eine düstere Szenerie. Die tanzenden Kinder von Berlin zeigten, dass eine Veränderung zum Positiven möglich ist: im persönlichen Bereich und im Gemeinwesen. Und dass Strawinskys Rhythmen den entscheidenden Impuls dazu

geben konnten, eine Initialzündung mit nachhaltigen Folgen.

.....
Diese Erfolgsgeschichte zeigte noch etwas anderes: Gerade da, wo neue Wege gesucht werden, kommt gemeinnützigem Engagement eine besondere Bedeutung zu. Ohne die Partnerschaft und finanzielle Unterstützung durch die Deutsche Bank Stiftung wäre das Abenteuer „Le Sacre du printemps“ nicht verwirklicht worden.

Tanz den Strawinsky: Seitdem Berliner Hauptschüler „Le Sacre du printemps“ auf die Bühne gebracht haben, ist viel passiert. An vielen Orten gibt es Initiativen zur Musikvermittlung und -förderung. Musik wird über das ästhetische Erlebnis hinaus zum Medium sozialer, präventiver oder therapeutischer Maßnahmen. Es ist klar: Hinter die Erfahrungen von „RHYTHM IS IT!“ kann man nicht mehr zurück. Wir wissen jetzt, welche verändernde Kraft in Musik steckt, wenn man sie zu wecken versteht. Vor allem, wenn es um innovative Initiativen geht, braucht es oft Mittel und Wege, die jenseits des Üblichen liegen und die allein mit staatlichen Maßnahmen und Finanzen nicht erreicht werden können.



„RHYTHM IS IT!“ ist nur ein Beispiel dafür, was sich mit privatem Engagement bewegen lässt. Das Thema „Musik für junge Menschen“ zielt auf die Grundlagen nicht nur unserer institutionalisierten Kultur, sondern des ganzen Zusammenlebens. Die Herausforderungen in diesem Bereich sind groß und können nur durch eine Mobilisierung aller Kräfte geschultert werden, der staatlichen Akteure, der gemeinnützigen Organisationen und ihrer Förderer.

Entscheidend für den Erfolg wird sein, ob es gelingt, die vielfältigen Aktivitäten der Musikförderung und Musikvermittlung in ihren spezifischen Möglichkeiten zu erkennen: Niemand ist im Besitz der alle Probleme lösenden „Weltformel“. Nur das sinnvolle Zusammenspiel verschiedenster Akteure kann eine nachhaltige Wirkung entfalten.

Die Ansatzpunkte musikalischer Förderung von Kindern und Jugendlichen für Sie als Spender oder Stifter sind vielfältig: Die Möglichkeiten reichen von der individuellen Unterstützung von Hochbegabten bis zu Maßnahmen, die auf die Breite und Allgemeinbildung von jungen Menschen zielen. Sie

können kurzzeitig junge Menschen für Musik begeistern oder langfristig fördern.

Wenn Sie darüber nachdenken, sich in diesem wichtigen gesellschaftlichen Feld zu engagieren, kann es helfen, zunächst die folgenden Fragen zu beantworten:

- Welche Ziele und welche Zielgruppen sind wichtig?
- Welcher Ansatz ist besonders interessant und überzeugend?
- Wie viel und in welcher zeitlichen Perspektive sollte man sich engagieren?

Im Folgenden wollen wir Ihnen zeigen, was es alles schon gibt, was wünschenswert wäre und wo Sie ansetzen können, um junge Menschen durch und mit Musik zu fördern. Die vorgestellten Ansätze unterscheiden sich in Bezug auf:

- Ziele
- Zielgruppen
- Dauer der Maßnahmen
- Intensität der Maßnahmen

»Wir können den Kindern helfen, die Veränderung zu gestalten, aber wenn es nichts gibt, was diese Veränderung aufrechterhält, birgt das eine Gefahr.«

ROYSTON MALDOOM

Es gibt kein Patentrezept für eine große Wirkung. Erfolgreiche Ansätze und Konzepte zeichnen sich aber durch in der Praxis erprobte Qualitätsmerkmale aus. Auch diese werden wir vorstellen.

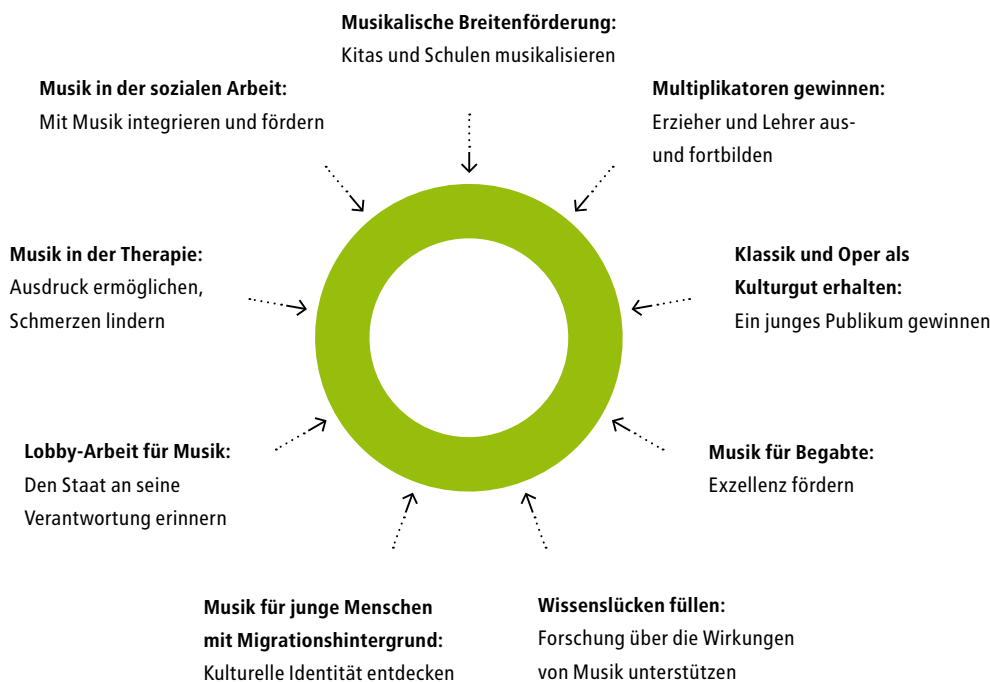
Dabei gilt immer: Wo von Messbarkeit von Ursache-Wirkung-Verhältnissen die Rede ist, sollte nie der grundsätzliche Eigenwert von Musik aus den Augen verloren werden: „Die prinzipielle Begründung der Förderung musikalischer Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen ist [...] in erster Linie in der Musik selbst und in ihrem einzigartigen Stellenwert für Kultur, Gesellschaft und Individuum zu finden“. ⁽¹⁾ Oder, um es mit Mozart selbst zu sagen: Musik muss immer Musik bleiben. Sie ist immer mehr als ein Mittel zum Zweck, so gut und richtig dieser auch erkannt ist.

Musikalische Breitenförderung: Kitas und Schulen musikalisieren

Musik in die Kita bringen: Privates, gemeinnütziges Engagement kann nicht ersetzen, was zu den staatlichen Pflichtaufgaben gehört. Wenn die Ausbildung von Erzieherinnen dem Thema Musik bislang nur wenig Raum einräumt, ist dies ein strukturelles und bildungspolitisches Problem. Wenn der schulische Musikunterricht ausfällt, innerhalb des Fächerkanons an den Rand gedrängt oder unqualifiziert erteilt wird, dann hat das Folgen, die Vereine, Stiftungen und Initiativen allein nicht verhindern können. Sie können jedoch wichtige Impulse und Anstöße zur Verbesserung geben.

Erheblich benachteiligt ist in Deutschland gerade die vorschulische Musikerziehung.

Ansätze und Hebel privaten Engagements



QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG

Das ist besonders bedauerlich, weil die Offenheit für Musik in der Kindergartenzeit und den ersten Jahren der Grundschule besonders ausgeprägt ist. Vereinzelt gibt es private und gemeinnützige Initiativen, die sich für eine frühe musikalische Förderung schon in Kindergärten einsetzen. Nicht um die Früherkennung von Sonderbegabungen geht es hier, sondern darum, zu realisieren, was im Grunde normal sein sollte: einen alltäglichen, selbstverständlichen Umgang mit Musik von Anfang an.

Wann immer möglich, gibt es eine musikalische Aktivität, Instrumente stehen zur freien Verfügung, Musiker aus Orchestern der Kommune kommen in den Kindergarten und stellen ihr Instrument vor. Als Spender oder Stifter kann man sich für diesen Ansatz z. B. engagieren, indem man ein Orchester dabei unterstützt, Kitas in seiner Region zu besuchen.

Der Ansatz ist im Prinzip einfach und leicht übertragbar. Allerdings stößt er auch oft an die Grenzen eines wenig musikalischen Klimas in Kitas und Schulen. Wenn in Kindergärten selten mit den Kinder gesungen und nur wenig musiziert wird, ist auch die Arbeit wichtig, das Klima hin zu mehr Musik zu verändern. Kurz- und mittelfristige Veränderungen sind nur

durch Qualifizierungsmaßnahmen und zusätzliches, musikalisch geschultes Personal zu erreichen – was ohne zusätzliche Mittel von Spendern und Stiftungen nicht zu erreichen ist.

Mit Musikmobilen Kitas und Schulen musika-

lisieren: Als flexibles und wirkungsvolles Mittel der (punktuellen) Musikalisierung von Schulen, Kindergärten und Kitas haben sich Musikmobile bewährt. Als Bus, Lkw oder Kleintransporter rollen sie dahin, wo es an Infrastruktur und Know-how zum Musikmachen fehlt. Das Equipment umfasst Instrumente, z. T. ergänzt durch Hip-Hop-, Techno- oder Perkussioninstrumentarien und manchmal auch Probe- und Aufnahmerräume. Entsprechend ausgestattet ermöglicht das Gefährt auf voraussetzungslose Weise vielen Kindern musikalische Ersterfahrungen. Ihnen wird zum ersten Mal eine Geige in die Hand gegeben, eine Trommel oder Trompete. Nicht selten öffnet sich so ein Tor zu einer faszinierenden unbekannten Welt.

(1) Gembris 2007, 29



Die flexible, ortsungebundene Struktur ermöglicht einen niedrigschwelligen Zugang zu Kindern und Jugendlichen in einem Umfeld, das diesen bekannt und vertraut ist. Die räumliche Flexibilität bietet darüber hinaus die Möglichkeit, als Katalysator und Vernetzer zwischen Kitas und Schulen, aber auch anderen Orten und Einrichtungen tätig zu werden, Projekte zu initiieren und zusammenzuführen.⁽¹⁾

Ein Musikmobil ist eine einfache und unmittelbar einleuchtende Idee, die sich auf viele Regionen gut übertragen lässt. Gebraucht werden dafür taugliche Fahrzeuge, robuste Instrumente und kompetente Begleiter – und vor allem: finanzielle Unterstützung von privater Seite.

Kooperationen zwischen Schulen und außerschulischen Akteuren:

Ob solche Aktionen – d. h. die Anreise eines Musikmobils – isolierte und einmalige Erfahrungen vermitteln oder ob das Interesse, das auf diese Weise geweckt wird, weiterführt, hängt davon ab, ob sich

längerfristige Kooperationen zwischen Schulen und außerschulischen Akteuren anschließen. Inhaltlich können solche Kooperationen zwischen Schulen und außerschulischen Organisationen z. B. folgende Maßnahmen umfassen:⁽²⁾

- Professionalisierung von Schulorchestern und -chören durch Unterstützung von professionellen Musikern
- Entwicklung von Angeboten für kulturferne und musikalisch nicht vorgebildete Schüler
- Einsatz von künstlerisch-kreativen Vermittlungsstrategien
- Aufführung von mit Schülern erarbeiteten Stücken im schulischen Umfeld (Eltern, Nachbarschaft, Schüler anderer Klassen)
- Erstellung von Begleitmaterialien für Lehrer zur optimalen Vor- und Nachbereitung im Unterricht

Wo Projekte auf Kooperationen mit Schulen in einem problematischen Umfeld setzen, hängt der Erfolg stark davon ab, ob eine intensive Verzahnung der Schule mit den außerschulischen Institutionen gelingt. Dabei ist immer zu beachten, dass Angebote von außen den Schulalltag zwar bereichern, aber gerade hier herrschen nicht selten, mangels Erfahrung der schulischen und außerschulischen Akteure miteinander, Unsicherheit und Unkenntnis im Umgang, auch falsches Rivalitätsdenken, Skepsis und Misstrauen. Fehlende Kenntnisse über die institutionellen Spielregeln und psychologische Faktoren stellen Hemmnisse für erfolgreiche Kooperationen dar.

Bei einem finanziellen Engagement für Kooperationen zwischen Schulen und außerschulischen Akteuren sind solche „weichen“ Erfolgsfaktoren nicht zu vernachlässigen. Es ist deshalb die Bereitschaft gefordert, sich auch längerfristig finanziell zu engagieren. Denn Wirkung können Kooperationen nur entfalten, wenn sie über einen Zeitraum von mehreren Jahren geplant und umgesetzt werden.

Multiplikatoren gewinnen: Erzieher und Lehrer in Musik aus- und fortbilden

Ein wichtiges Instrument bei Kooperationen zwischen Kitas bzw. Schulen und außerschulischen Organisationen sind Erzieher- und Lehrerfortbildungen. Einige gemeinnützige Organisationen, aber auch Opern- und Konzerthäuser bieten zu ihren Programmen speziell auf die Unterrichtsanforderungen zugeschnittene Materialsammlungen und didaktische Konzepte an. Das kann eine Win-win-Konstellation sein, wenn Erzieher und Lehrer auf gut durchdachte Materialien und Stundenplanungen zurückgreifen, im Unterricht auf ein Konzertprogramm vorbereiten können – und später ganze Kitagruppen und Schulklassen den Altersdurchschnitt eines Publikums im Symphoniekonzert deutlich senken.

Abgesehen von solchen zielgerichteten Maßnahmen ist die Weiterbildung von Lehrern zu kompetenten Musikvermittlern ein Erfolg versprechendes Konzept. Denn Erzieher und Lehrer können als Multiplikatoren viele junge Menschen nachhaltig erreichen und große Wirkung entfalten. Eine finanzielle Unterstützung dieses Ansatzes kann viel bewegen.

»Zunächst einmal vielen Dank für Ihre tolle Fortbildung heute. Es bleibt ja immer etwas wenig Zeit, dies deutlich zu sagen. Aber diese Stunde tut uns einfach unendlich gut. Vor allem, weil Sie uns die ›Angst‹ nehmen, etwas falsch zu machen. Einfach auf die Musik hören ... genau so ist es.«

GRUNDSCHULLEHRER AUS FRANKFURT AN OHRWURM E. V.

»Die Kids, die hier leben, haben oft Probleme in der Schule, zu Hause und auf der Straße. Wir möchten sie mit Musik von der Straße holen. Musik ist einfach ein tolles Medium, um Menschen jeden Alters und jeder Nationalität miteinander zu verbinden. Über Musik lernen die Kinder, was Teamwork und Ausdauer wirklich bedeutet.«

JOHN GREGORY PERRINEAU, DOZENT BEI „MUSIK IN HAINHOLZ“

Musik für junge Menschen mit Migrationshintergrund: Musik als Teil der kulturellen Identität

Deutschland wird schon lange von einer multikulturellen Gesellschaft geprägt. Daraus resultieren vielerorts Integrationsprobleme. Gerade jungen Menschen mit Migrationshintergrund werden von ihrer Umwelt hohe Anpassungsleistungen abverlangt, wenn es darum geht, die Widersprüchlichkeit sehr verschiedener Lebenswelten auszuhalten. Und dies in einer Phase, in der die Persönlichkeit noch nicht gefestigt ist. Hier kann die Entdeckung der eigenen musikalisch-kulturellen Wurzeln gleich mehrfach positiv wirken, wenn etwa die türkische, kurdische, persische Musik als Werte erfahren werden, die allgemeine Anerkennung erfahren.

Einige Musikschulen und Jugendzentren bieten Kurse an, die die besonderen Interessen der Kinder mit Migrationshintergrund berücksichtigen. Hier können junge Menschen neben Gitarre, Klavier und Blockflöte auch

die kurdische Trommel Daf, ihr persisches Pendant Tonbak und die türkische Laute Saz erlernen. Es gibt Musikabende zur östlichen und westlichen Musikkultur, zu Folklore, Arabesk Pop und afrikanischer Musik. Damit wird ein Kulturtransfer ermöglicht, der kulturelle Horizont der Teilnehmenden erweitert und Interesse an fremden Kulturen geweckt.

Die wirksame Förderung von musikalischen Maßnahmen im Themenkontext Migration ist jedoch an einige Bedingungen geknüpft. Eine Voraussetzung ist, dass sich die unterschiedlichen Musiktraditionen auf Augenhöhe begegnen. Darüber hinaus ist ein Hineingehen der gemeinnützigen Akteure in die Migrantenszene unerlässlich, will man viele Kinder und Jugendliche erreichen. Denn es bedarf für ein gutes Gelingen der Akzeptanz und Unterstützung aufseiten des Elternhauses, der religiösen Gemeinde und anderer Multiplikatoren aus dem Umfeld.⁽¹⁾

Einige gemeinnützige Organisationen, die sich dieser Zielgruppe widmen, bemühen sich bewusst darum, gemischte Gruppen – junge

Menschen mit und ohne Migrationshintergrund – zu einem gemeinsamen Musizieren zu motivieren. Der Bildung kultureller Parallelwelten in unserer Gesellschaft wird damit entgegengewirkt.

Musik in der sozialen Arbeit: Mit Musik integrieren und fördern

Musikprojekte an sozialen Brennpunkten haben in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen, auch weil sich die Lage durch wirtschaftliche Schwierigkeiten, ein neu entstandenes Prekariat und Probleme im Miteinander verschiedener Ethnien an vielen Orten verschärft hat. Der gezielte Einsatz von Musik kann hier nicht selten substanzielle Verbesserungen auf verschiedenen Ebenen erreichen: Gewaltprävention, Integration, Steigerung der Lernfähigkeit und der sozialen Kompetenz, Ausdrucksfähigkeit und Identitätsbildung sind hier die Stichworte.

Musik, vor allem der populären Genres Rock, Pop, Hip-Hop, bietet außerordentlich günstige Voraussetzungen für gemeinsame positive Erfahrungen. Denn Musik spielt gerade beim

Erwachsenwerden eine große Rolle für die Selbstfindung – allerdings leider meist passiv. Wo es gelingt, Impulse dafür zu geben, aus der Konsumentenrolle in die des Musikers zu wechseln, sind die Resultate nicht selten erstaunlich: Junge Menschen erfahren sich plötzlich selbstwirksam als Handelnde. Die geringeren handwerklich-technischen Anforderungen der nicht-klassischen Musik ermöglichen schnelle Erfolgserlebnisse. Jugendliche lernen miteinander zu spielen, sich auch einmal zuzuhören. Sie erfahren, etwa bei Bandauftritten, positive Aufmerksamkeit und lernen, dass zur Beherrschung eines Instruments oder zum Singen auch das Üben gehört. Jugendliche haben hier auch oft die Möglichkeit, berufsrelevante Qualifikationen zu erwerben, z. B. im Bereich der Aufnahmetechnik und Veranstaltungsplanung.

Hier steht also nicht die Musik selbst im Vordergrund. Sie wird als Mittel der Problemlösung auf anderen Ebenen verstanden. Für ein Stadtteilprojekt bedeutet Musikalisierung eben nicht die Propagierung musikalischer Ideale, sondern Breitenförderung und Netzbildung, die an die vorhandenen Interessen und kulturellen Hintergründe der jungen Menschen anschließt. Das soziale Lernen durch Musik erweist sich, gerade da, wo es „brennt“, als eine Art Schule des Lebens und verdient mehr private Unterstützung, als ihr bisher gewährt wird.

(1) siehe Keuchel 2007, 29 f.

Klassik und Oper als Kulturgut erhalten: Ein junges Publikum gewinnen

Wer soll bald noch die Musik von Bach und Beethoven, von Monteverdi, Mozart und Mahler hören? Für Opernhäuser und Philharmonien tut sich ein Problem auf: Die Abonnentenzahlen der klassischen Konzertanbieter sinken, gleichzeitig steigt der Altersdurchschnitt. In vielen Häusern liegt er bereits bei über 55 Jahren. Gehen die Publikumszahlen noch weiter zurück? Wer heute klassische Konzerte veranstaltet, Opern aufführt, kommt um diese unbequeme Frage nicht herum. Was kann man tun?

Niemand ist im Besitz von Patentrezepten, wie man klassische Musik zu jungen Leuten bringt. Erfahrungen zeigen, dass vor allem ein gut abgestimmtes Bündel von Maßnahmen und Angeboten Erfolg verspricht. Schon länger geben Konzert- und Opernhäuser Jugend- und Familienkonzerte mit einer auf ein jüngeres Publikum zugeschnittenen Programm-Dramaturgie. Damit ist es allerdings nicht getan: Anspruchsvolle Musik braucht Begleitung. Das reicht von der Einführungsveranstaltung vor dem Konzert bis zum attraktiv aufbereiteten Infoheft und zu entsprechender Präsenz im Internet. Je besser auf die Mediengewohnheiten von Kindern und Jugendlichen eingegangen wird, desto größer die Aussichten darauf, dass die Botschaft auch ankommt.

Wer, bevor eine Haydn-Symphonie erklingt, sachverständig, aber umständlich die „Sonatenhauptsatzform“ erklärt, wird kaum Interesse wecken. Gesucht ist eine neue Generation

von Musikvermittlern, die wissen, was ein junges Publikum bewegt. Die Meisterwerke der Musik sind kein selbstverständlicher Gegenstand von Bildung und Bewunderung mehr. Es ist schwieriger geworden, Zugänge zu schaffen.

Zugleich haben sich auch neue Chancen für eine vorurteilsfreie Annäherung an fremde Klänge, ungewohnte Töne ergeben. Die Berührungsflächen zwischen Pop- und Rockmusik oder Jazz mit jüngeren Werken der E-Musik haben sich eher vergrößert. Die Interessenprofile der jüngeren Kulturkonsumenten stellen sich tendenziell erstaunlich heterogen dar.⁽¹⁾ Das eröffnet Zugangschancen auch für den Bereich der klassischen Musik. Intelligente Musikvermittlungskonzepte werden hier ansetzen: Die Grenzen der klassischen Konzert-Rituale lassen sich, mit Lustgewinn für alle Seiten, überschreiten. Und wenn, nach dem symphonischen Hauptteil, eine After-Show mit DJ angeboten wird, darf man auf eine andere Kundschaft hoffen.

Doch ein Erfolg traditioneller Häuser bei der jungen Zielgruppe stellt sich nicht über Nacht ein. Konzerthäuser, Orchester und Musiktheater sollten folgende Maßnahmen ergreifen, wenn sie Kinder und Jugendliche für klassische Musik und Opernarien nachhaltig gewinnen möchten: ⁽²⁾

- Einrichtung von pädagogischen Abteilungen mit ausreichender personeller und finanzieller Ausstattung
- Entwicklung origineller Konzeptideen und -formate für die Musikvermittlung
- Einbindung jugendlicher Experten in Konzeption und Gestaltung
- Spartenübergreifende Kooperationen der klassischen Musik mit Film, Tanz oder Fotografie
- Aktivieren eigener künstlerisch-kreativer Prozesse bei der jungen Zielgruppe

*»Erziehen heißt nicht
Fässer abfüllen,
sondern Fackeln entzünden.«*

HERAKLIT (UM 550 – 480 V. CHR.)

»Musiktherapie bei krebskranken Kindern kann helfen, besser mit den körperlichen, seelischen und sozialen Folgen der Krankheit zu leben und damit die Lebensqualität zu verbessern.«

BARBARA GRIESSMEIER, DIPL.-MUSIKTHERAPEUTIN

- Kurzfristiger Zugang zu Konzerten durch verfügbare Eintrittskarten
- Nutzung alternativer Veranstaltungsräume
- Zielgruppenspezifische Öffentlichkeitsarbeit für junge Leute

Dabei hängen die Erfolge solcher innovativer Vermittlungsarbeit nicht nur am Einfallsreichtum von Dramaturgen, PR-Spezialisten und Musikpädagogen, sondern wesentlich auch an der Kontinuität der Angebote – und ihrer kontinuierlichen Weiterentwicklung. Gerade solche Initiativen aber sind selbst von den etablierten Kulturinstitutionen aus eigenen Mitteln oft nicht zu finanzieren. An diesem Punkt kann Unterstützung von Spendern, Stiftern und Unternehmen Wunder wirken.

Musik in der Therapie: Ausdruck ermöglichen, Schmerzen lindern

Musik als Medium sozialer Arbeit wirkt in der Regel präventiv. Daneben wird sie in therapeutischen Prozessen angewendet. Seit etwa 20 Jahren hat sich Musiktherapie für junge Menschen zu einer wichtigen Disziplin ausdifferenziert. Vielfältig sind die Einsatzmöglichkeiten von Musik da, wo Kinder und Ju-

gendliche unter Benachteiligungen leiden und der Förderung bedürfen. Musik kann in der Musiktherapie helfen, Schmerzen zu lindern. Weil sie eine Sprache ist, die ohne Worte funktioniert, ist sie auch oft das letzte Mittel, wenn Krankheiten und Behinderungen eine verbale Kommunikation nicht zulassen.

Speziell ausgerichtete Ansätze werden z. B. zur Behandlung folgender körperlicher und psychischer Erkrankungen eingesetzt: ⁽³⁾

- Entwicklungsstörungen
- Autismus
- Körperbehinderungen und Sinnes-schädigungen
- Traumatisierung
- Krebserkrankungen
- Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsstörungen

Die Einsatzorte der Musiktherapie für junge Menschen sind vielfältig und umfassen Akutkliniken (etwa Früh- und Neugeborenen-Station, Onkologie), sozialpädiatrische Zentren (Entwicklungsrehabilitation), Kinder- und Jugendpsychiatrien, integrative oder „normale“ Regelschulen, heil- und sonderpädagogische Einrichtungen (Kindergärten und Schulen), aber auch vereinzelt gemeinnützige Jugendzentren und Musikschulen. ⁽⁴⁾ Gerade Letztere hängen oftmals von privater Unterstützung ab.

(1) siehe Keuchel und Wiesand 2006, 53 ff. (2) siehe Keuchel 2007, 22 f. (3) siehe Gembris 2007, 31 ff.

(4) siehe Keuchel 2007, 32

»Es war ein lang gehegter Traum von mir, dieses Orchester einmal zu dirigieren. Dieses Orchester ist ein Geschenk, denn Motivation ist gar kein Begriff, die Musiker wollen alle musizieren, und zwar auf höchstem Niveau.«

MARC PIOLLET, DIRIGENT, ÜBER DAS BUNDESJUGENDORCHESTER

Unzweifelhaft sind dabei die positiven Wirkungen von musiktherapeutischen Maßnahmen etwa im Bereich der Intensivmedizin, wenn Babys oder Kinder über lange Zeiträume auf medizinische Apparate angewiesen sind. Musik ist auch eine Möglichkeit, ohne pharmazeutische Nebenwirkungen Spasmen zu lösen. Musik beruhigt, wirkt antidepressiv und kann sogar das Immunsystem stärken. Musik kann, als non-verbale Kommunikation, auch zwischen Behinderten und Nichtbehinderten integrativ wirken, Dialog- und Lernfähigkeit verbessern. Sie kann, etwa bei autistischen Kindern, eine Verbindung zur Außenwelt herstellen, die ihnen sonst nicht möglich ist. Und Musiktherapie bei krebserkrankten Kindern kann helfen, „besser mit den körperlichen, seelischen und sozialen Folgen der Krankheit zu leben und damit die Lebensqualität zu verbessern“. ⁽¹⁾

Musik für Begabte: Exzellenz fördern

So desolat die Situation in Bezug auf regulären Musikunterricht an allgemeinbildenden Schulen auch ist: Was die Ausbildung von Hochbegabungen betrifft, verfügt Deutschland über international anerkannte hohe Standards. Viele junge Menschen aus aller Welt kommen hierher, um ihr Studium an deutschen Hochschulen abzuschließen. Für Hochbegabte gibt

es ein dichtes Netz von Förderungsmöglichkeiten und Stipendien. Wo es um die Finanzierung von Meisterklassen geht oder darum, Spitzeninstrumente zur Verfügung zu stellen, ergänzen private Spender und Stiftungen die Möglichkeiten staatlicher Ausbildung. Viele Organisationen legen dabei nicht nur Wert auf die Verbesserung instrumentaler oder gesanglicher Fähigkeiten, sondern auch auf „weiche“ Faktoren wie Persönlichkeitsbildung. Um den schmalen Ausschnitt der echten Spitzenbegabungen kümmert sich das „Bundesjugendorchester“ als Nationales Jugendorchester der Bundesrepublik Deutschland. Das Bundesjugendorchester begleitet junge Musiker in der schwierigen Phase von etwa 14 bis 19 Jahren, das heißt meist bis zur Aufnahme eines Studiums. Viele Ehemalige trifft man später in deutschen und internationalen Spitzenorchestern. Allein die Berliner Philharmoniker zählen in ihren Reihen etwa 20 frühere Mitglieder des Bundesjugendorchesters. Man arbeitet mit dem Anspruch, junge Kulturbotschafter Deutschlands zu sein, und muss diesem Anspruch besonders auf den vielen internationalen Tourneen genügen. Insofern mag es überraschen, dass der Anteil der öffentlichen Förderung gesunken ist. Um die Qualität in diesem Bereich zu erhalten, bedarf es privater Unterstützung. Spender, Stiftungen sowie Unternehmen können hier einen wesentlichen Beitrag zur Förderung von Exzellenz leisten.



(1) Griesmeier 2005, 244

Wissenslücken füllen: Forschung über die Wirkungen von Musik unterstützen

Im Mozart-Jubiläumsjahr 2006 war in allen Medien besonders ausführlich vom „Mozart-Effekt“ die Rede. Gemeint ist die Annahme, dass das Hören von Mozart-Musik positive Effekte für die Entwicklung von Intelligenzleistungen erzielt. Dass Musik, vor allem solche von Mozart, „schlau macht“, gehört zu den Gemeinplätzen des öffentlichen Diskurses zum Thema Musik und junge Menschen. Daran kann man begrüßen, dass diese wichtige Frage überhaupt zu einem Gegenstand allgemeinen Interesses geworden ist.

Mit dem „Mozart-Effekt“ selbst verhält es sich allerdings so wie mit dem Bild, das von Mozart selbst verbreitet wird: Genaues weiß man nicht, es überwiegen Klischeevorstellungen, die mit dem, was wissenschaftlich belegt werden kann, nur wenig zu tun haben (eine ausführliche Darstellung der empirischen Studien zur Wirkung von Musik finden Sie in Kapitel 6). Sicher ist nur: Das Hören von Musik, mit Sicherheit auch der von Mozart, hat vielfältig positive Folgen, doch messbare Intelligenzsteigerungen konnten bis heute nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden.

Damit ist ein empfindlicher Punkt der Diskussion berührt: Er betrifft die insgesamt schwierige Evaluation der Folgen von Musikprojekten in fast allen Fällen: Es fehlt an Methoden und Faktoren der Messbarkeit. Wer kann genau sagen, welche musikalische Maßnahme in welchem Umfang zu besserem Sozialverhalten, besserer Lernfähigkeit, verminderter Aggression geführt hat? Wie will man ein gesteigertes Selbstwertgefühl messen und eindeutig der

Musik zurechnen? Über die Transfereffekte von Musik wissen wir nach wie vor wenig.

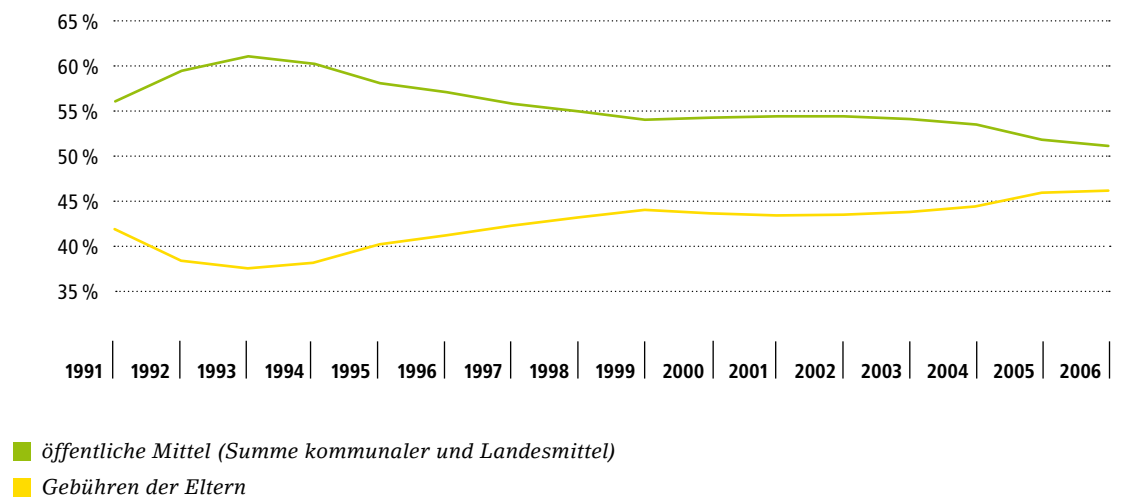
Daraus folgt ein eklatanter Bedarf an Forschung über die genauen Wirkungen von Musik, wobei gegenüber den vorliegenden Studien auf eine enge Verbindung zur Praxis geachtet werden sollte. Je besser wir wissen, welche Zusammenhänge präzise beschreibbar sind, desto wirksamer lassen sich die vielfältigen Instrumente der Musikförderung einsetzen. Insofern ergibt sich auch im Handlungsfeld Wissenschaft ein Förderbedarf – und die Möglichkeit, über Investitionen in diesem Bereich einen besonderen Hebel-Effekt zu erzielen.

Lobby-Arbeit für Musik: Den Staat an seine Verantwortung erinnern

Das Thema Musikförderung ist inzwischen mit Macht auf die Tagesordnung gerückt. Ästhetische Bildung, die Notwendigkeit eines flächendeckenden Musikunterrichts an den Schulen, der „RHYTHM IS IT!“-Effekt sind Gegenstände nicht mehr nur kulturpolitischer Sonntagsreden. Darin liegen für die Sache Chancen, aber auch Gefahren. Denn wenn ein Thema einmal in Politik und Medien in Mode gekommen ist, kann es auch wieder aus der Mode kommen.

Zurzeit übernimmt der gemeinnützige Sektor Aufgaben, die zum Pflichtbereich des Staates gehören: Doch gemeinnützige Initiativen können und dürfen den schulischen Musikunterricht nicht ersetzen.

Anteil der Gebühren und der öffentlichen Mittel an der Finanzierung von Musikschulen



QUELLE: STATISTISCHES JAHRBUCH DER MUSIKSCHULEN IN DEUTSCHLAND 2006, 31

Solange die gegenwärtigen Entwicklungen im staatlichen Bildungssektor nicht abgeschlossen sind und sich das Förderverhalten für Musik nicht ändert, gibt es einen klaren Bedarf an Lobbyarbeit zugunsten eines stärkeren Engagements der öffentlichen Hand für Musik. Der Anteil der öffentlichen Finanzierung an Musikschulen nimmt von Jahr zu Jahr ab. Die Folge: Die Gebühren müssen erhöht werden. Nur noch Eltern mit entsprechendem Einkommen können ihren Kindern Musikunterricht ermöglichen.

Schaut man auf die Musikförderung in der Schule, zeigt sich ein widersprüchliches Bild: Einerseits könnten sich durch die Einführung von Ganztagschulen und die angestrebte Profilbildung vieler Schulen neue Chancen für die musikalische Förderung ergeben. Andererseits geht die Verdichtung des Lernstoffs im verkürzten G-8-Gymnasium erneut zulasten der musischen Fächer: Musik und

Kunst kommen, gegenüber den so genannten „harten“ Fächern, nur marginal vor und werden nicht selten abwechselnd, d. h. in einem Schuljahr nur Musik, im folgenden nur Kunst, unterrichtet. „Die Schüler müssen ästhetisch gesehen wählen zwischen einem Jahr Taubheit und einem Jahr Blindheit“. ⁽¹⁾

Wenn eine nachhaltige Verbesserung der allgemeinen Musikerziehung sowie die quantitative und qualitative Steigerung der Musikförderung angestrebt werden, dann gehört zu den wichtigen Maßnahmen deshalb auch eine kluge Aufklärungs- und Lobbyarbeit für Musik, die große gemeinnützige Dachverbände im Musikbereich bereits übernehmen, die aber weiterer Unterstützung bedarf.

(1) Enquete-Kommission 2007, 384

NEUE 5-TONLAGEN

Ende auf C



45 Die vermauerte Königin

Handwritten musical notation for 'Die vermauerte Königin'.

46 Die Nachtwächter



Handwritten musical notation for 'Die Nachtwächter'.

Handwritten musical notation for 'Die Nachtwächter'.

Der Dun-Dreckling

Der Dreck-Dreckling



oth & Junius

1. Die 1. und 2. Hand des Liedes sind zwei verschiedene Begleitungen, welche gleich zu den ersten 4 Tönen des Liedes nach und nach zu spielen sind. Sie sind zu 4 Tönen in der Mensur **ganzzeitig** zu spielen.
2. Die 3. und 4. Hand des Liedes sind zwei verschiedene Begleitungen, welche gleich zu den ersten 4 Tönen des Liedes nach und nach zu spielen sind. Sie sind zu 4 Tönen in der Mensur **ganzzeitig** zu spielen.
3. Die 5. und 6. Hand des Liedes sind zwei verschiedene Begleitungen, welche gleich zu den ersten 4 Tönen des Liedes nach und nach zu spielen sind. Sie sind zu 4 Tönen in der Mensur **ganzzeitig** zu spielen.
4. Die 7. und 8. Hand des Liedes sind zwei verschiedene Begleitungen, welche gleich zu den ersten 4 Tönen des Liedes nach und nach zu spielen sind. Sie sind zu 4 Tönen in der Mensur **ganzzeitig** zu spielen.
5. Die 9. und 10. Hand des Liedes sind zwei verschiedene Begleitungen, welche gleich zu den ersten 4 Tönen des Liedes nach und nach zu spielen sind. Sie sind zu 4 Tönen in der Mensur **ganzzeitig** zu spielen.

MUSIK UND IHRE WIRKUNGEN: MACHT MOZART SCHLAU?

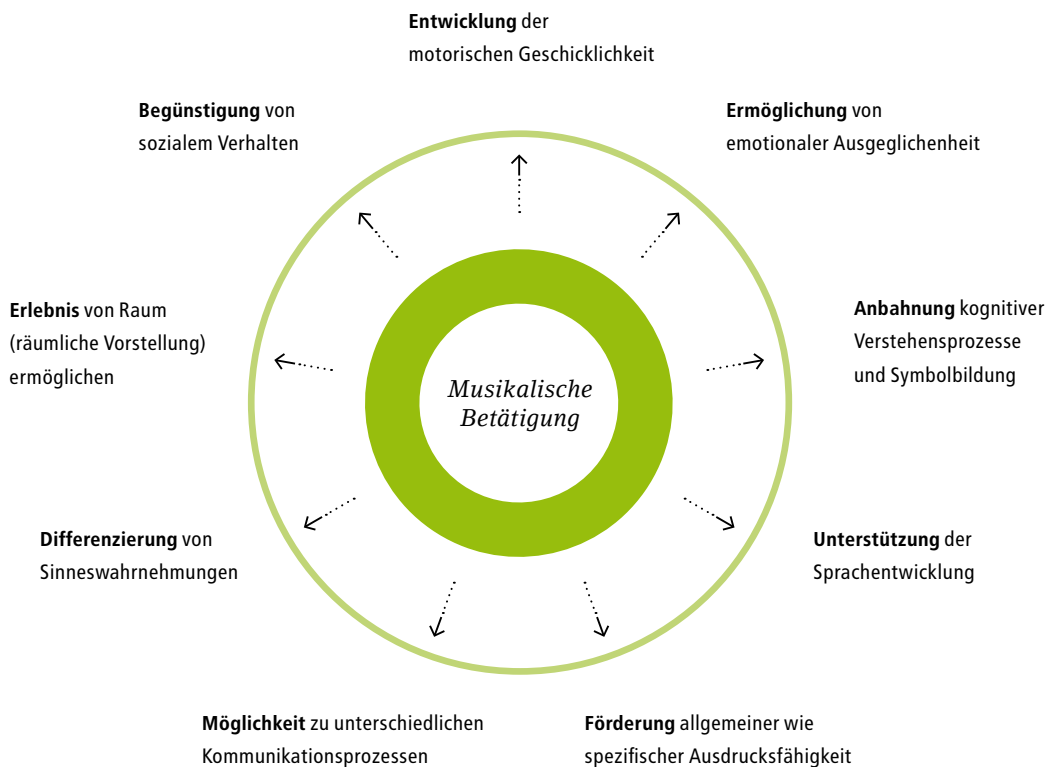
6 |

In Vorbereitung für diesen Report hat Heiner Gembris vom Paderborner Institut für Begabungsforschung in der Musik ein Gutachten verfasst, das u. a. den aktuellen Wissensstand darüber dokumentiert, welche Transfer-Effekte durch Musik ausgelöst werden. Danach ist die anfängliche Euphorie hinsichtlich der Auswirkung von Musik auf Intelligenz, Kreativität und Sozialverhalten inzwischen einer realistischen Betrachtung gewichen. Die Fortschritte der Hirnforschung und die neuen Möglichkeiten der bildgebenden Verfahren haben auf dem Feld der musikalischen Wirkungsforschung teilweise überzogene Erwartungen geschürt. Tatsächlich wissen wir noch zu wenig. Viele Studien über Transfer-Effekte weisen methodische Mängel auf, gelegentlich ist die Neigung zu beobachten, eher geringe Differenzen zwischen den Vergleichsgruppen (in der Regel also solchen mit und ohne musikalische Förderung) zu stark zu bewerten. Der „Mozart-Effekt“ etwa bezeichnet eine Steigerung der Leistungsfähigkeit in Bezug auf räumliche Intelligenz nach dem Hören eines Musikstücks von Mozart. Diese war in einer Aufsehen erregenden Studie⁽¹⁾ in der Tat nachgewiesen und mit der Stimulation von Nervenbahnen der rechten Gehirnhälfte begründet worden. Inzwischen wissen wir: Der „Mozart-Effekt“ stellt sich nur für kurze Zeit ein, und er ist weder auf Mozart noch auf Musik im Allgemeinen zu beschränken. „Stattdessen ist es wohl eher so, dass Musik einen Einfluss auf den Grad der Aktivierung und auf die Stimmung ausübt.

Aktivierung und Stimmung wiederum beeinflussen die Leistungen in den Tests. Es können also auch irgendwelche anderen Stimulanzien sein, die auf Aktivierungsgrad und Stimmung wirken und dadurch Leistungsverbesserungen in Intelligenztests bewirken.“⁽²⁾ So fielen manche schöne Visionen davon, dass Musik die Menschheit immer klüger mache, auf den zweiten Blick eher ernüchternd aus. Zugleich aber wurde der griffige Slogan vom „Mozart-Effekt“ zum Treibstoff für rege Vermarktungsaktivitäten. Schlauer im Schlaf, wenn man nur die richtige Musik hört: Diese Geschichte wurde auch durch die Medien gern und oft erzählt. Nicht zuletzt wegen dieser wachsenden Diskrepanzen zwischen Wunsch, Werbung und Wirklichkeit sah sich das Bundesministerium für Bildung und Forschung 2006 dazu veranlasst, einen Klärungsversuch zu unternehmen.⁽³⁾

Nach dem heutigen Wissensstand ist zwischen kurzfristigen kognitiven Wirkungen des Musikhörens und längerfristigen Wirkungen musikalischer Aktivitäten – ein Instrument zu lernen, regelmäßiger Musikunterricht – zu unterscheiden. Die unmittelbaren Wirkungen etwa auf die räumlich-visuelle Leistungsfähigkeit sind etwas ganz anderes als nachhaltige Beeinflussung von Intelligenz, Kreativität oder anderer Bereiche der Persönlichkeit. Was aber bedeutet es, wenn weder Sofort-Effekte noch Langzeitwirkungen mit hinreichender wissenschaftlicher Validität nachgewiesen werden können? Wenn der Kausalzusammenhang zwischen Musik und menschlichem Hirn noch immer nicht präzise zu zeigen ist? Daraus folgt

(1) Rauscher, Shaw und Ky 1993 (2) Gembris 2007, 17 (3) siehe BMBF 2006



QUELLE: WIDMER 2004, 320

zunächst einmal ein Bedarf an verlässlicher wissenschaftlicher Erkenntnis über die Transferwirkungen auf außermusikalische kognitive Fähigkeiten. Der zweite Blick sollte sich genauer damit befassen, was genau in den zahlreichen Experimenten und Studien denn untersucht wurde. Gembris⁽¹⁾ kommt dabei zu folgendem Schluss: „Die bisherigen Ergebnisse der Forschungen über Zusammenhänge zwischen musikalischen Aktivitäten und kognitiven Leistungen besagen nichts über mögliche Transfereffekte auf soziale und emotionale Bereiche.“ – Mit anderen Worten: Gemessen wurde bisher vor allem, was messbar ist oder für am ehesten messbar gehalten wird. Die Unsicherheit über Kausalzusammenhänge

zwischen musikalischer Betätigung und etwa dem Intelligenzquotienten muss aber keineswegs die Wirkungsmöglichkeiten von Musik generell infrage stellen. Die insgesamt schwachen Erfolgsmeldungen der Intelligenzforschung widersprechen den Erfahrungen, die man im Umfeld von konkreten Projekten der Musikförderung machen kann: nämlich durchaus deutliche Transfer-Wirkungen auf Emotionalität und soziale Kompetenz.

Die Veränderungen, die das Berliner „RHYTHM IS IT!“-Projekt in Bezug auf Selbstwahrnehmung und Selbstbewusstsein, soziales Verhalten und emotionale Ausdrucksfähigkeit der beteiligten Kinder und Jugendlichen ausgelöst hat, sind mit Händen zu greifen. Sie sind aber mit standardisierten Tests schwer zu

erkennen. Ähnliches gilt in noch größerem Maßstab für die landesweite Jugend-Orchesterbewegung in Venezuela, wo Musikmachen und Sozialarbeit kaum voneinander zu trennen sind. Die persönlichkeitsbildenden Wirkungen von musikalischen Aktivitäten, so ein Zwischenfazit aus den vorliegenden Studien, sind dann besonders deutlich zu beobachten, wenn sie durch die jeweiligen Projekte bewusst angezielt wurden. „Normaler“ Musikunterricht tut dies in der Regel nicht. Man muss der Musik ihre Macht nicht absprechen, wenn man hier künftig differenziert: Nicht jeder Musikunterricht kann alles, und Musik ist kein Allheilmittel. Aber gerade wo es um „weiche“ Faktoren wie Emotionalität, Team- und Ausdrucksfähigkeit geht, stellt Musik eine bedeutende, bislang noch kaum ausgeschöpfte Ressource dar. Gembris⁽²⁾ schlägt daher vor, „die bisherigen kognitiv-quantitativen Ansätze der Transfer-Forschung durch qualitative, musikorientierte Forschungsansätze zu ergänzen. Sie hätten die Aufgabe,

- musikspezifische Wirkungsfaktoren zu identifizieren (z. B. die Möglichkeit zum emotionalen Ausdruck durch Musik, soziale Anerkennung musikalischer Leistungen etc.),
- das Zusammenspiel dieser Wirkungsfaktoren und die Kausalbeziehungen zwischen musikalischen Aktivitäten und ihren Wirkungen theoretisch zu modellieren und
- geeignete qualitative Methoden (z. B. Beobachtungsverfahren) zu entwickeln und diese Zusammenhänge zu erfassen.“ Damit ist ein neues, alternatives Forschungsprogramm beschrieben: Wir können noch viel mehr erforschen über die spezifische Macht der Musik. Nicht nur der von Mozart.

Empirische Studien zum Thema »Wirkungen von Musik« auf einen Blick

H. G. Bastian | »Musik(erziehung) und ihre Wirkung. Eine Langzeitstudie an Berliner Grundschulen« | 2000

Oft zitierte Studie, die sich über sechs Jahre erstreckt, zu den Effekten eines erweiterten Musikunterrichts auf Intelligenz, Sozialverhalten, musikalische Begabung, Kreativität, Lernverhalten usw.

»Macht Mozart schlau? Die Förderung kognitiver Kompetenzen durch Musik« | Bundesministerium für Bildung und Forschung | 2006

Versuch, den „kognitiven Effekten“ des Musikhörens, u. a. dem „Mozart-Effekt“, auf den Grund zu gehen. Die in einigen Studien behaupteten Transferwirkungen von Musik werden aus methodischen Gründen kritisch hinterfragt.

E. Costa-Giomi | »Effects of three years of piano instruction on children's academic achievement, school performance and self-esteem« | 2004

Längsschnittstudie aus Kanada, die Auswirkungen eines drei Jahre andauernden Klavierunterrichts auf schulische Leistungen von Kindern und deren Selbstwertgefühl untersucht.

H. Kraemer, G. R.-D. Maas | Gembris | »Macht Musik wirklich klüger? Musikalisches Lernen und Transfer-effekte« | 2001 / 2003

Ausführliche kritische Darstellung der aktuellen Forschungssituation zu Transferwirkungen von Musik auf Intelligenz und Persönlichkeit.

F. H. Rauscher, G. L. Shaw, K. N. Ky | »Music and spatial task performance« | 1993

Untersuchung, die einen positiven Zusammenhang zwischen dem Hören einer Klaviersonate von Mozart und räumlich-visuellem Vorstellungsvermögen herstellt (Grundstein des „Mozart-Effekts“). Die Ergebnisse werden nach anfänglicher Euphorie kritischer betrachtet.

E. G. Schellenberg | »Music lessons enhance IQ« | 2004

Studie an sechsjährigen Kindern, die Musikunterricht hatten, im Vergleich zu einer Theatergruppe und einer Gruppe ohne zusätzlichen Unterricht. Die Musikfördergruppe wies einen höheren IQ-Zuwachs auf, während die Schauspielgruppe Verbesserung vor allem im Sozialverhalten zeigte.

E. G. Schellenberg, T. Nakata, P. G. Hunter, S. Tamoto | »Exposure to music and cognitive performance« | 2007

Studie, die anhand von Experimenten mit Kindern und Erwachsenen nachweist, dass es Stimmung und Erregung sind, die kognitive Leistungen beeinflussen, wobei diese wiederum durch Musik gelenkt werden können.

(1) Gembris 2007, 19 (2) Gembris 2007, 20

Das Auswahlverfahren

In mehr als 550.000 eingetragenen Vereinen, 70.000 Selbsthilfegruppen und über 16.000 Stiftungen – darunter mehr als 250 Bürgerstiftungen – organisiert sich in Deutschland heute ein breites bürgerschaftliches Engagement. Viele unterschiedliche Organisationen setzen sich für die Musikförderung junger Menschen ein. Das heißt auch: Der Sektor ist ziemlich groß und bunt.

Selbstverständlich ist es nicht möglich, alle Projekte und Organisationen zu porträtieren. Dieser Report stellt mit den beiliegenden Porträts deshalb beispielhaft Projekte und dahinterstehende gemeinnützige Organisationen vor, die stellvertretend für wichtige Handlungsfelder und erfolgreiche Ansätze stehen. Angesichts der immensen Anzahl ist die Auswahl der porträtierten Projekte und Organisationen eine große Herausforderung. Das diesem Report und den beiliegenden Porträts zugrunde liegende Analyseverfahren wurde ursprünglich von der Bertelsmann Stiftung im Rahmen des Pilotprojekts „Orientierung für

Soziale Investoren“ für Deutschland entwickelt. Es basiert auf dem Verfahren der Organisation New Philanthropy Capital (www.philanthropycapital.org), die seit mehreren Jahren erfolgreich einen erheblichen Beitrag zu mehr Transparenz im gemeinnützigen Sektor in Großbritannien leistet.

Bei der Entwicklung des Verfahrens wurde die Bertelsmann Stiftung insbesondere durch das Decision Institute (www.decisioninstitute.eu) und Univation – Institut für Evaluation (www.univation.org) unterstützt.

Seit Ende 2009 verantwortet PHINEO das Analyseverfahren und verfolgt dabei das Ziel, es auch zukünftig gemeinsam mit Partnern weiterzuentwickeln. Hierfür haben PHINEO und New Philanthropy Capital 2009 mit weiteren Partnerorganisationen die internationale „Social Impact Analysts Association“ mit Sitz in London ins Leben gerufen.

Eine ausführliche Darstellung des übergreifenden Verfahrens, welches für alle sich bei PHINEO bewerbenden Projekte und Organisationen gilt, sowie der an der Verfahrens- und Kriterienentwicklung beteiligten Experten

können Sie der Publikation „Engagement mit Wirkung“ entnehmen, die kostenlos bei PHINEO erhältlich ist.

Bertelsmann Stiftung

Die Bertelsmann Stiftung engagiert sich seit 1977 in der Tradition ihres Gründers Reinhard Mohn für das Gemeinwohl. Sie versteht sich als Förderin des gesellschaftlichen Wandels und unterstützt das Ziel einer zukunftsfähigen Gesellschaft. Grundüberzeugung der Stiftungsarbeit ist, dass zivilgesellschaftliches Engagement und Wettbewerb die Basis für gesellschaftlichen Fortschritt bilden. Aus dieser Überzeugung heraus hat die Bertelsmann Stiftung mit zahlreichen Experten das in Großbritannien erprobte Verfahren der Organisation „New Philanthropy Capital“ zur Analyse gemeinnütziger Projekte und Organisationen für Deutschland adaptiert. Um dieses Pilotprojekt zu verstetigen, hat die Bertelsmann Stiftung Ende 2009 gemeinsam mit Partnern aus Zivilgesellschaft, Staat und Wirtschaft die PHINEO gAG gegründet.

New Philanthropy Capital, Großbritannien

New Philanthropy Capital ist eine gemeinnützige Organisation, die Geber durch unabhängige Recherche und Forschung unterstützt. Ziel der Arbeit ist es, durch maßgeschneiderte Analysen Erfolg versprechende Vorhaben und Projekte zu identifizieren, um gemeinnütziges Engagement motivierend und wirkungsvoll zu gestalten. Dabei unterstützt New Philanthropy Capital primär Privatpersonen, „Family-Offices“ und Stiftungen. New Philanthropy Capital legte den Grundstein für das Analyse-Verfahren.

Decision Institute

Das Decision Institute ist auf die Bewältigung komplexer Entscheidungssituationen spezialisiert. Es berät und unterstützt Organisationen aus dem privaten, öffentlichen und zivilgesellschaftlichen Sektor. Zudem forscht und lehrt das Team des Instituts an international renommierten Universitäten im Bereich Entscheidungs- und Verhandlungswissenschaften. Das Decision Institute unterstützt PHINEO bei der Entwicklung und Anwendung ergebnis- und umsetzungsorientierter Methoden zur effektiven Entscheidungsfindung.

Univation – Institut für Evaluation Dr. Beywl & Associates GmbH

Univation ging aus der 1997 gegründeten Arbeitsstelle für die Evaluation pädagogischer Dienstleistungen an der Universität Köln hervor. Die Arbeitsschwerpunkte des Instituts liegen in der Forschung, der Beratung und der Durchführung von Evaluationen. Univation unterstützt die Weiterentwicklung des Verfahrens mit einem besonderen Fokus auf verlässliche und praxiserprobte Methoden der Datenerhebung und -auswertung.

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen

Das 1893 gegründete Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) ist eine unabhängige Dokumentations- und Auskunftsstelle für das Spendenwesen sowie für die Theorie und Praxis der sozialen Arbeit. Seit 1992 vergibt es auf freiwilligen Antrag und nach umfassender Prüfung das DZI Spenden-Siegel, bietet Auskünfte zu mehreren hundert Spendenorganisationen ohne Siegel und veröffentlicht jährlich den DZI Spenden-Almanach. Das DZI unterstützte PHINEO bei der Entwicklung der Bewertungskriterien.

Erwartungen Sozialer Investoren: Die Kriterien des Verfahrens

Die Kriterien für die Auswahl der porträtierten Projekte und Organisationen orientieren sich an den Wünschen und Erwartungen Sozialer Investoren. In den Prozess der Entwicklung und Definition dieses Kriterienkatalogs sind die Erfahrungen von Experten eingeflossen, die sowohl über Expertise im gemeinnützigen Sektor verfügen als auch die Interessen von Sozialen Investoren kennen. Einigkeit herrscht darüber, dass nicht allein die Wirkung der Projekte analysiert werden darf, sondern auch die Gesamtorganisation in ihrer Leistungsfähigkeit betrachtet werden muss. Denn wenn Projekte die gewünschte Wirkung entfalten sollen, müssen sie von leistungsfähigen Organisationen möglichst effektiv und effizient umgesetzt werden. Um einen realistischen Eindruck von den Stärken und Entwicklungspotenzialen eines Projekts und einer Organisation zu gewinnen, wurden für die Bereiche

- Wirkung des Projekts
- Leistungsfähigkeit der Organisation

neun Bewertungskriterien definiert. Einige Kriterien können dabei nur in Relation zu Größe und Entwicklungsstand der Organisation oder dem Umfang und der Komplexität des Projekts eingeschätzt werden. Konkret heißt dies beispielsweise: Für Organisationen mit vielen hauptamtlichen Mitarbeitern und hohen Gesamteinnahmen gelten andere Anforderungen mit Blick auf Gremienstruktur, Professionalität des Personalmanagements und Controlling als für Organisationen, die rein ehrenamtlich getragen werden und geringe Gesamteinnahmen haben. Ebenso werden an

Projekte, die bereits seit langer Zeit durchgeführt werden und direkt eine Zielgruppe mit therapeutischen Maßnahmen adressieren, andere Ansprüche mit Blick auf deren Qualitätsentwicklung (Evaluation, Monitoring, Lernkultur) angelegt, als an Projekte, die es erst seit kurzer Zeit gibt und deren Ziel es ist, auf gesamtgesellschaftlicher Ebene einen Bewusstseinswandel zu erreichen. Denn zum einen ist es de facto nicht möglich bereits nach kurzer Projektlaufzeit Belege für Wirkung zu erbringen. Und zum anderen ist es deutlich aufwändiger und teurer, Maßnahmen, die auf gesamtgesellschaftlicher Ebene auf einen Bewusstseinswandel abzielen, zu evaluieren.

Die neun Kriterien der PHINEO-Analyse

Einschätzung der Wirkung des Projekts

Ziele und Zielgruppen: Ziele und Zielgruppen sind transparent und nachvollziehbar dargestellt. Die Ziele sind vorausschauend, reflektiert, realistisch und in sich konsistent. Sowohl die Ziele als auch die Zielgruppen basieren auf einer umfassenden und reflektierten Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Bedarf und den Bedürfnissen der Zielgruppe. Darüber hinaus sind Ziele und Zielgruppen aufeinander abgestimmt.

Konzept und Ansatz: Konzept und Ansatz passen zur Zielsetzung, zur Zielgruppe sowie der gesellschaftlichen Problemstellung. Sie sind transparent und nachvollziehbar dargestellt und theoretisch fundiert. Wenn sie zudem auf empirischer Evidenz basieren, ist dies ein zusätzliches Plus. Das Konzept ist vollständig verschriftlicht und für Externe verständlich. Es basiert auf einer Umfeldanalyse. Die Auswahl der Mitarbeiter hinsichtlich ihrer Qualifikationen ist reflektiert. Der Inhalt und die Art der Kooperationen basieren auf einer bewussten Auswahl. Beides leitet sich aus Ansatz und Konzept ab.

Qualitätsentwicklung: In Relation zum Umfang und der Komplexität des Projekts ist die Qualitätsentwicklung angemessen. Es gibt ein Monitoring zur systematischen Erfassung und Beobachtung der Aktivitäten. Wenn es eine systematische Erfassung der Input-Outcome-Relation und damit der Wirtschaftlichkeit gibt, ist dies ein zusätzliches Plus. Es werden intern zielgerichtete Evaluationen durchgeführt bzw. bei externen unabhängigen Experten in Auftrag gegeben. Die Monitoring- und Evaluationsergebnisse werden präzise und nachvollziehbar schriftlich festgehalten, umfassend genutzt und intern, gegenüber der Zielgruppe sowie der (Fach-)Öffentlichkeit kommuniziert. Die aus dem Monitoring und der Evaluation abgeleiteten Maßnahmen werden nachvollziehbar dokumentiert. Es gibt eine ausgeprägte Kultur der Qualitätsentwicklung.

Einschätzung der Leistungsfähigkeit der Organisation

Vision und Strategie: Die Organisation ist an einer durchdachten langfristigen Vision und einer plausiblen mittelfristigen Strategie ausgerichtet. Die Vision ist nach außen transparent dargestellt. Die Organisation verfügt über eine detaillierte Planung operativer Maßnahmen für mindestens ein Jahr. Vision und Strategie basieren auf einer reflektierten Auseinandersetzung mit den Stärken und Schwächen der Organisation. Sie sind differenziert und konkret formuliert. In der Planung wird auf einzelne Arbeitsbereiche und operative Schritte eingegangen; diese werden an Beispielen konkretisiert.

Leitungsgremium und Personalmanagement: Aufgaben und Verantwortlichkeiten des Leitungsgremiums sind in der Satzung klar verankert und werden nach innen und außen transparent und nachvollziehbar dargestellt. Es ist klar geregelt, wer welche Entscheidungen trifft und es gilt das „Vier-Augen-Prinzip“. Es gibt klare Verantwortlichkeiten für das Personalmanagement und die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter werden gut betreut und systematisch gefördert.

Aufsichtsgremien: Die Kontrollmechanismen durch ein unabhängiges Aufsichtsgremium sind im Verhältnis zur Größe und Komplexität der Organisation angemessen. Die Aufgaben und Verantwortlichkeiten dieses Gremiums sind in der Satzung klar verankert und werden nach innen und außen transparent und nachvollziehbar dargestellt. Der Umgang mit möglicherweise auftretenden Interessenkonflikten ist reflektiert.

Finanzen und Controlling: Relevante Finanzinformationen werden der Öffentlichkeit regelmäßig und transparent zur Verfügung gestellt. Die Finanzierung, d. h. die Quellen und die Verwendung der Gelder, ist nachvollziehbar dargestellt. Die Prüfung der Finanzen ist in der Satzung verbindlich geregelt und in Relation zur Größe und Komplexität der Organisation angemessen. Auch das interne Controlling ist in Relation zur Größe und Komplexität der Organisation angemessen. Es gibt klare Verantwortlichkeiten sowohl für Finanzen als auch für das Controlling.

Finanzierungskonzept und Fundraising: Das Finanzierungs- und Fundraisingkonzept ist transparent und nachvollziehbar. Es besteht – relativ zur Größe der Organisation – eine bewusste Auswahl von Maßnahmen und

Instrumenten. Die Effektivität der Maßnahmen wird geprüft. Die Verantwortlichkeiten sind klar zugeordnet. Die Maßnahmen sind ethisch vertretbar. Soziale Investoren und andere Geldgeber werden angemessen betreut.

Öffentlichkeitsarbeit: Die Öffentlichkeitsarbeit schafft Transparenz über die Organisation und steht im Einklang mit Vision und Strategie. Die Gremienstruktur, die Finanzen, Aufgabenbereiche und Projekte werden der Öffentlichkeit transparent und nachvollziehbar vermittelt. Die Wahl der Öffentlichkeitsmaßnahmen ist nachvollziehbar. Die Verantwortlichkeiten sind klar geregelt.

*»Musik spricht für sich allein.
Vorausgesetzt, wir geben ihr eine Chance.«*

YEHUDI MENUHIN (1916 – 1999)

Die Verfahrensschritte

Jede gemeinnützige Organisation kann sich um die Aufnahme in einen Themenreport bewerben. Es gelten dabei folgende Mindestanforderungen:

- Die Gemeinnützigkeit der Organisation ist rechtlich anerkannt und die Organisation verfügt über einen Freistellungsbescheid.
- Die Organisation hat ihren Sitz in Deutschland.
- Die Organisation engagiert sich im aus-
geschriebenen Themenfeld nicht ausschließ-
lich fördernd, sondern ist auch operativ
tätig. Sie führt also selbstständig Projekte
durch und kann das dahinter liegende Kon-
zept anschaulich darstellen.

Der Beginn der Bewerbungsfrist wird in der Regel über einschlägige Newsletter und Websites oder durch individuelle Anschreiben mitgeteilt. Die Ausschreibungen sind immer bezogen auf ein spezifisches Themenfeld. Denn die Analyse eines Themenfeldes bildet immer den Hintergrund für die Begutachtung der gemeinnützigen Projekte und Organisationen, die als Beispiele guter Praxis porträtiert werden.

Online-Fragebogen

Das Ausfüllen des Online-Fragebogens ist für sich bewerbende Organisationen der erste Schritt im Analyseverfahren. Das Analyistenteam erhält dadurch einen ersten Eindruck von der Organisation und dem vorgestellten Projekt. Die Fragen des Fragebogens leiten sich aus den bereits dargestellten neun Kriterien ab, die für die Beurteilung der Bewerbung wesentlich sind.

Der Online-Fragebogen ist für die ausfüllende Organisation innerhalb der Bewerbungsfrist beliebig oft zugänglich. Dies erlaubt es, den

Fragebogen zeitlich flexibel auszufüllen sowie zwischenzeitlich interne Rücksprachen zu halten.

Informationsmaterialien

Nach der Sichtung und Bewertung aller eingegangenen Fragebögen werden ausgewählte Bewerber gebeten, aussagefähige Informationsmaterialien zu ihrer Organisation und dem Projekt, mit dem sie sich beworben hat, zur Verfügung zu stellen.

Zum Projekt

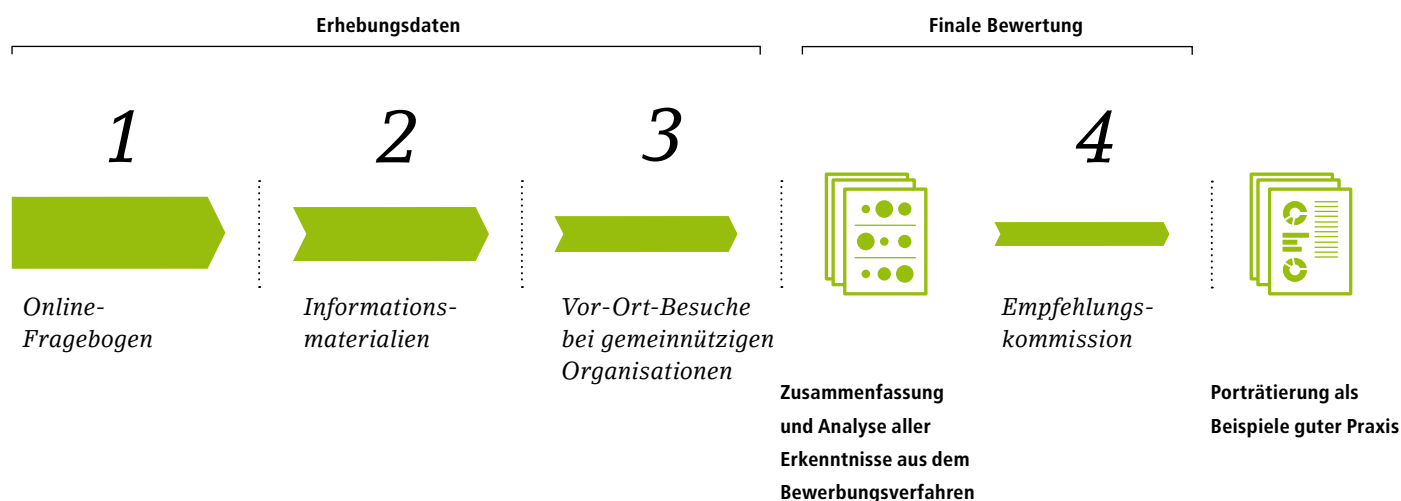
- Zielgruppen- und Bedarfsanalysen
- Inhaltliche Konzepte
- Evaluationsberichte

Zur Organisation

- Satzung und ggf. Geschäftsordnung
- Tätigkeits- und Jahresbericht
- Jahresabschluss und Einnahmen-
Ausgaben-Plan
- Strategiepapiere
- Materialien der Öffentlichkeitsarbeit

Die zur Verfügung gestellten Informationsmaterialien werden ebenso wie die Informationen auf der Homepage der Organisation sorgfältig ausgewertet. Das Bewertungsteam setzt sich immer aus mehreren Analysten zusammen, um durchgängig das Vier-Augen-Prinzip zu gewährleisten. Nach Sichtung und Diskussion aller Bewerbungen erfolgt im Team eine Auswahl derjenigen Organisationen, die das Analyistenteam im nächsten Schritt vor Ort besucht.

Auf Basis der Analyse der Informationsmaterialien werden diejenigen Organisationen ausgewählt, die das Analyistenteam im nächsten Schritt besucht.



QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG

Vor-Ort-Besuche bei gemeinnützigen Organisationen

Diejenigen Projekte und Organisationen, für die es besonders viele Belege dafür gibt, dass sie positive Wirkungen und Resultate erzielen, werden im nächsten Schritt des Verfahrens von einem PHINEO-Analysten und einem weiteren Experten, der mit der Thematik des Themenreports besonders vertraut ist, besucht. Das Gespräch vor Ort dient dazu, die Organisation noch besser kennen zu lernen und die bei der bisherigen Analyse offen gebliebenen Fragen zu klären. Die Gespräche orientieren sich an einem Leitfaden, der ebenfalls auf den bereits beschriebenen Kriterien beruht.

Empfehlungskommission

Alle Erkenntnisse aus dem Bewerbungsverfahren werden gesichtet und von einer Empfehlungskommission abschließend bewertet.

Diese besteht aus Experten, die mit dem Thema des Reports besonders vertraut sind, sowie aus Personen, die mit der Perspektive von Geldgebern besondere Erfahrung haben. Die Empfehlungskommission entscheidet über die endgültige Auswahl der Organisationen, deren Porträts im jeweiligen Themenreport vorgestellt werden. Die Mitglieder der Empfehlungskommission für den vorliegenden Report finden Sie weiter hinten.

Die Porträts

Die Porträts sind das Ergebnis des Analyseverfahrens. Für die porträtierten Projekte gibt es im Vergleich zu den Mitbewerbern besonders viele Belege dafür, dass ihre Handlungsansätze positive Wirkungen und Resultate erzielen. Darüber hinaus haben die dahinterstehenden Organisationen ihre Leistungsfähigkeit im Rahmen des Analyseverfahrens unter Beweis gestellt.

Die Porträts verfolgen mehrere Ziele: Sie sollen Soziale Investoren über ein Projekt informieren und dabei helfen, sich für die Unterstützung eines oder mehrerer Projekte zu entscheiden. Sie können aber auch Anregungen für die Implementierung eines interessanten Konzeptes in der eigenen Region geben.

Die Porträts sind die Kurzfassungen einer sehr ausführlichen Dokumentation, die das Ergebnis des Analyseverfahrens ist. Um Sozialen Investoren einen möglichst schnellen Über-

blick zu geben, informieren die Porträts kurz und prägnant über die gesellschaftliche Herausforderung, auf die das Projekt reagiert, über den spezifischen Handlungsansatz und über die Resultate des Projekts. Im Rahmen von Empfehlungen wird auf Stärken und Entwicklungspotenziale der Organisation eingegangen. Hier erhalten Soziale Investoren konkrete Hinweise darauf, wie man die Organisation und das Projekt zielgerichtet unterstützen kann. Die Grafiken illustrieren die Ergebnisse der Analyse des Projekts und der Organisation gegliedert nach den einzelnen Kriterien. Den Zeitpunkt dieser Einschätzung können Soziale Investoren einem Hinweis auf der Rückseite des Porträts entnehmen.

»Gerade für Kinder und ihre Entwicklung ist die körperliche Erfahrbarkeit von Musik unendlich wichtig. Eine Geige oder Trompete selbst zum Klingen zu bringen und ihren Klang nicht nur zu hören, sondern ihn auch zu spüren, ihn ganzheitlich mit allen Sinnen zu erleben und buchstäblich zu begreifen, das ist eine Erfahrung, die bei Kindern tiefe Spuren hinterlässt und nachhaltig wirkt.«

DAS KLINGENDE MUSEUM E.V., BERLIN

Der Aufbau des PHINEO-Porträts

Wirkung des Projekts: Wie wurde die Wirkung des im Porträt dargestellten Projekts eingeschätzt?

Leistungsfähigkeit der Organisation: Wie wurde die Leistungsfähigkeit der Organisation eingeschätzt?

Finanzierungsquellen: Wie finanziert sich die Organisation?

Wirkungsregion: Wird das Projekt lokal, regional, bundesweit oder international durchgeführt?

Übertragbarkeit: Kann das Projekt auf andere Regionen ausgeweitet werden? Können andere Organisationen den Ansatz anwenden?

Gesamteinnahmen: Wie hoch sind die Gesamteinnahmen der Organisation und des porträtierten Projekts?

Mitarbeiter: Wie viele Mitarbeiter (Hauptamtliche, Honorarkräfte, Ehrenamtliche) hat die Organisation bzw. wie viele Personen arbeiten für das porträtierte Projekt?

Resultate: Welche Resultate erzielt die Organisation mit dem porträtierten Projekt konkret und welche Nachweise liegen vor?

Empfehlungen: Welches sind die Stärken und Entwicklungspotenziale der Organisation bzw. des Projekts? Wie kann man das Projekt konkret und zielgerichtet unterstützen?



Herausforderung: Welchen gesellschaftlichen Herausforderungen stellt sich die Organisation mit ihrem Projekt?

Handlungsansatz: Mit welchem Ansatz und Konzept stellt sich die Organisation den gegebenen Herausforderungen?

Herzlichen Dank!

Dieser Report und die dazugehörigen Porträts gemeinnütziger Organisationen wären ohne die kontinuierliche und kompetente Begleitung durch Experten nicht möglich gewesen. Renommiertere Wissenschaftler und erfahrene Praktiker im Bereich Musik sowie Kenner des gemeinnützigen Sektors begleiteten jeden Arbeitsschritt mit ihrem breiten Wissens- und Erfahrungsschatz. Für die Mitwirkung und Beratung möchten wir uns herzlich bei folgenden Personen bedanken.

Ein besonderer Dank geht für die kontinuierliche Begleitung bei der Erstellung des Reports und die Porträtierung ausgewählter gemeinnütziger Projekte und Organisationen an:

Stefan Piendl | Arion Kultur & Management GmbH, Köln

Ein herzliches Danke möchten wir dem Verfasser dieses Reports aussprechen, der uns mit journalistischer Feder und Fachwissen unterstützt hat:

Prof. Dr. Holger Noltze | Institut für Musik und Musikwissenschaft, Dortmund

Zwei Wissenschaftler haben mit ihren Gutachten zu diesem Report in wertvoller Weise beigetragen.

Auch bei ihnen möchten wir uns herzlich bedanken:

Prof. Dr. Heiner Gembris | Institut für Begabungsforschung in der Musik, Universität Paderborn

Dr. Susanne Keuchel | Zentrum für Kulturforschung, Bonn

Darüber hinaus bedanken wir uns bei den Teilnehmenden der vorbereitenden Expertensitzung, die uns wichtige inhaltliche Empfehlungen für den Report mit auf den Weg gegeben haben:

Prof. Dr. Michael Dartsch | Hochschule für Musik Saar, Saarbrücken

Herbert Fiedler | Akademie Remscheid, Remscheid

Prof. Dr. Heiner Gembris | Institut für Begabungsforschung in der Musik, Universität Paderborn

Christian Höppner | Deutscher Musikrat e. V., Berlin

Dr. Susanne Keuchel | Zentrum für Kulturforschung, Bonn

Claudia Runde | Deutscher Tonkünstlerverband e. V., Münster

Dr. Margarete Schweizer | Kulturstiftung der Länder, Berlin

Dr. Ute Welscher | Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Darüber hinaus bedanken wir uns bei den Teilnehmenden der Empfehlungskommission, die uns bei der finalen Auswahl der gemeinnützigen Organisationen und Projekte beraten haben:

Prof. Dr. Heiner Gembris | Institut für Begabungsforschung in der Musik, Universität Paderborn

Dr. Peter M. Haid | Hauck & Aufhäuser Privatbankiers KGaA, Frankfurt/Main

Johanna von Hammerstein | BürgerStiftung Hamburg

Dr. Susanne Keuchel | Zentrum für Kulturforschung, Bonn

Dr. Volker Then | Centrum für Soziale Investitionen und Innovationen, Heidelberg

Dr. Maximilian Werkmüller | HSBC Trinkaus & Burkhardt AG, Düsseldorf

Literaturverzeichnis

Der Report basiert wesentlich auf zwei wissenschaftlichen Gutachten:

GEMBRIS, HEINER | Musik für Kinder und Jugendliche:

Die Wirkung von Musik empirisch betrachtet – Musik in der Praxis – Handlungsansätze für die Zukunft.

Ein Gutachten für die Bertelsmann Stiftung. Universität Paderborn, Institut für Begabungsforschung in der Musik | Paderborn 2007

Die Bedeutung von Musik in der menschlichen Entwicklung wird sowohl menschengeschichtlich betrachtet als auch in Bezug auf die altersmäßige Entwicklung des Einzelnen: Es gibt ein Zeitfenster der Offenohrigkeit, das sich etwa im Alter von zehn Jahren schließt. Der Stand der Forschung über die Wirkungsmöglichkeiten von Musik und vor allem Transfer-Effekte wird gewichtet zusammengefasst. Es werden Förderbedarfe fokussiert und Handlungsfelder beschrieben. Musik sollte als „Ressource“ und „Potenzial“ betrachtet werden, das durch geeignete Initiativen erschlossen werden kann.

KEUCHEL, SUSANNE | Musik für Kinder und Jugendliche: Partizipation junger Menschen an musikpädagogischer Arbeit und Qualitätsmerkmale in der Praxis. Ein Gutachten für die Bertelsmann Stiftung. Zentrum für Kulturforschung Bonn | Bonn 2007

Es wird ein systematischer Überblick der Bandbreite musikpädagogischer Arbeitsgebiete und Konzepte gegeben. Qualitätsmerkmale für Musikförderungsmaßnahmen werden vorgeschlagen, konkrete Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Projekten ausgesprochen und Bedarfsfelder aufgezeigt. Die Studie geht auf die vielfältig positiven Wirkungen von Musik ein, warnt aber auch vor einer „Funktionalisierung“ von Musik. Musikförderung soll „als solche“ für wichtig erachtet

werden. Unterschieden und auf ihre Wirkungsmöglichkeiten analysiert werden „Nachhaltige Strukturprojekte“, „Projekte mit Zielgruppenfokus“ und „Innovative Wegweiserprojekte“.

Weitere Quellen

ALTENMÜLLER, ECKART | In: Jürgen Broschart und Isabelle Tentrup. „Der Klang der Stimme“. Geo 11 / 2003 | S. 68

BARTH, DOROTHEE | Zum Kulturbegriff in der Interkulturellen Musikerziehung | 2001 | <http://www.uni-oldenburg.de/musik-for/ime/texte/barth.html>.

BASTIAN, HANS GÜNTHER | Musik(erziehung) und ihre Wirkung. Eine Langzeitstudie an Berliner Grundschulen | Mainz 2000

BOLTEN, ARNDT UND KNOLL, REINHARD (HRSG.) | Musik Verein Schule: Dokumentation einer Befragung von Laienmusikvereinen und Musikschulen | Düsseldorf 2004

BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND FORSCHUNG | Macht Mozart schlau? Die Förderung kognitiver Kompetenzen durch Musik | Bonn und Berlin 2006

COSTA-GIOMI, EUGENIA | Effects of three years of piano instruction on children's academic achievement, school performance and self-esteem. Psychology of Music 32 (2) 2004 | S. 139–152

DEUTSCHER MUSIKRAT (HRSG.) | Musikalmanach 2007/08. Daten und Fakten zum Musikleben in Deutschland | Regensburg 2007

ENQUETE-KOMMISSION „KULTUR IN DEUTSCHLAND“ DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES | Schlussbericht. Drucksache 16/7000 | Berlin 2007

GEMBRIS, HEINER | The Impact of Musicality on Human Development. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 92, Nr. 341, Science and Music | 2005 | S. 147–159

GEMBRIS, HEINER, KRAEMER, RUDOLF-DIETER UND MAAS, GEORG (HRSG.) | Macht Musik wirklich klüger? Musikalisches Lernen und Transfereffekte. Musikpädagogische Forschungsberichte, Bd. 8 (2. Ausgabe) | Augsburg 2001 (veränderter Nachdruck 2003)

GRIESSMEIER, BARBARA | Sternenmusik. Musiktherapie mit krebskranken Kindern. Musiktherapie mit Kindern. Grundlagen – Methoden – Praxisfelder | Hrsg. Christine Plahl und Hedwig Koch-Temming | Bern 2005 | S. 233–244

GÜNTNER, JOACHIM | Die Muse küsst hier nicht. Die ästhetische Erziehung an Deutschlands Staatsschulen zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Neue Zürcher Zeitung Online | 14.6.2006 | www.nzz.ch/2006/06/14/fe/articleE6UXU.html

HILL, BURKHARD | Musik in der Jugendarbeit. Handbuch Musik in der Sozialen Arbeit. Hrsg. Theo Hartogh und Hans Hermann Wickel | Weinheim und München 2004 | S. 329–344

HILL, BURKHARD UND JOSTIES, ELKE (HRSG.) | Jugend, Musik und Soziale Arbeit | Weinheim und München 2007

HODGES, DONALD A. | Why Are We Musical? Speculations on the Evolutionary Plausibility of Musical Behavior. Bulletin of the Council for Research in Music Education 99 1989 | S. 7–22

KEUCHEL, SUSANNE | Der Untergang des Abendlandes oder eine Erkenntnis zur rechten Zeit? Zu den Ergebnissen des 8. KulturBarometers. Das Orchester 4 2006 | S. 26–32

KEUCHEL, SUSANNE UND WIESAND, ANDREAS JOHANNES (HRSG.) | Das 1. Jugend-KulturBarometer | Bonn 2006

KULTUSMINISTERKONFERENZ | Zur Situation des Unterrichts im Fach Musik an den allgemeinbildenden Schulen in der Bundesrepublik Deutschland | Bonn | Bericht vom 10.03.1998.

NIMCZIK, ORTWIN | Musik in der allgemein bildenden Schule. Einführungstext für das Deutsche Musikinformationszentrum | 2006 | www.miz.org/static/themenportale/einfuehrungstexte_pdf/01_BildungAusbildung/nimczik.pdf

NOY, PINCHAS | The development of musical ability. The Psychoanalytic Study of the Child 23 1968 | S. 332–347

PLEINER, GÜNTER | Musikmobile. Rock- und Hip-Hop-Mobile, Soundtrucks, Jamliner. Handbuch Musik in der Sozialen Arbeit. Hrsg. Theo Hartogh und Hans Hermann Wickel. Weinheim und München 2004 | S. 197–209

RAUSCHER, FRANCES H., SHAW, GORDON L. UND KY, KATHERINE N. | Music and spatial task performance. Nature 365 1993 | S. 611

SCHELLENBERG, E. GLENN | Music lessons enhance IQ. Psychological Studies 15 2004 | S. 511–514

SCHELLENBERG, E. GLENN, NAKATA, TAKAYUKI, HUNTER, PATRICK G. UND TAMOTO, SACHIKO | Exposure to music and cognitive performance: test of children and adults. Psychology of Music 35 (1) 2007 | S. 5–19

SCHUMACHER, RALPH | Schlussbetrachtung: Der aktuelle Forschungsstand und Fragestellungen für zukünftige Untersuchungen. Macht Mozart schlau? Die Förderung kognitiver Kompetenzen durch Musik. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Bonn und Berlin 2006 | S. 149–156

SPRENGEL, RAINER UND GRAF STRACHWITZ, RUPERT | Private Spenden für die Kultur in Deutschland: Bestandsaufnahme, Analyse und Perspektiven privater Spenden für die Kultur in Deutschland. Gutachten für die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ | Bonn und Berlin 2006

VERBAND DEUTSCHER MUSIKSCHULEN E.V. (HRSG.) | Statistisches Jahrbuch der Musikschulen in Deutschland 2006 | Bonn 2007

WERNER-JENSEN, ARNOLD | Kernfach Musik. Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 191 | 14.08.2003

WIDMER, MANUELA | Musik in der Elementarerziehung. Handbuch Musik in der Sozialen Arbeit | Hrsg. Theo Hartogh und Hans Hermann Wickel | Weinheim und München 2004 | S. 313–327

Publikationsübersicht

»Ich will sicher sein, dass mein Geld Positives bewirkt« – das wünschen sich Spender, Stiftungen und sozial engagierte Unternehmen gleichermaßen. Doch für Soziale Investoren ist es alles andere als einfach, fachlich fundiertes Wissen über gesellschaftlichen Bedarf, Förderlücken und Wirkungsmechanismen zu erlangen. Die PHINEO-Themenreports für Soziale Investoren schaffen hier Abhilfe. Sie identifizieren in ausgewählten Themenfeldern des gemeinnützigen Sektors gesellschaftliche Herausforderungen sowie erfolgreiche Handlungsansätze. Den Themenreports liegen Porträts bei, die gemeinnützige Projekte und Organisationen als Beispiele guter Praxis in unterschiedlichen Themenfeldern vorstellen. Ziel ist es, Geldgeber für neue Engagementfelder zu gewinnen und ihnen mehr Sicherheit bei ihrer Entscheidung über Spendengelder zu geben.

Fit und fröhlich! Gesundheitsförderung für junge Menschen | Gesundheitsbezogenes Verhalten wird bereits in der Kindheit geprägt und während des Heranwachstums gefestigt. Während ein großer Teil der Kinder noch von positiven Vorbildern profitieren kann, entwickeln andere langfristig krankmachende Gewohnheiten in ihrem Ernährungs- und Bewegungsverhalten. Um individuellen Erkrankungen, aber auch hohen gesellschaftlichen Folgekosten vorzubeugen, brauchen insbesondere diese Kinder Anregungen, die ihnen nicht nur Wissen, sondern auch Spaß an gesundheitsförderlichem Verhalten vermitteln.

Der Themenreport »Fit und fröhlich! Gesundheitsförderung für junge Menschen« gibt einen Überblick über die gesellschaftliche Herausforderung, gemeinnützige Aktivitäten und Förderbedarfe in diesem Themenfeld. In Organisationsporträts werden beispielhaft Ansätze, die sich an das einzelne Kind wenden, sowie Projekte in Schulen oder auf kommunaler Ebene vorgestellt.

Mitmachen, mitgestalten! Junge Menschen für gesellschaftliches Engagement begeistern | Gesellschaftliches Engagement junger Menschen stellt nicht nur eine wertvolle Ressource für die Gesellschaft dar, sondern stärkt darüber hinaus auch die Persönlichkeit und das Verantwortungsbewusstsein des ehrenamtlich Engagierten.

Die Handlungsansätze, wie junge Menschen im Alter von vier bis 25 Jahren wirkungsvoll für soziales Handeln und politische Partizipation im eigenen Lebensumfeld gewonnen werden können, sind vielfältig. Der Förderbedarf ist groß. Ein finanzielles Engagement für den richtigen Ansatz kann daher viel bewegen.

Der Themenreport »Mitmachen, mitgestalten! Junge Menschen für gesellschaftliches Engagement begeistern« gibt einen Überblick über dieses Themenfeld, zeigt die Förderlücken auf und stellt beispielhaft gemeinnützige Organisationen mit einem wirkungsvollen Handlungsansatz vor.

Fair handeln, fair ändern. Umweltbildung für junge Menschen | Probleme wie Klimawandel, Armut in vielen Teilen der Erde sowie wachsender Ressourcenverbrauch machen deutlich, wie wichtig es ist, jungen Menschen Kompetenzen für die Gestaltung einer nachhaltigen Zukunft zu vermitteln. Der Report »Fair handeln, fair ändern. Umweltbildung für junge Menschen« beschreibt gemeinnützige Handlungsansätze, die junge Menschen für eine umweltfreundliche Zukunftsgestaltung sensibilisieren und dabei über die rein ökologisch ausgerichtete Umweltbildung weit hinausgehen, weil sie auch soziale und ökonomische Aspekte in den Blick nehmen.

Dieser Report richtet sich an Soziale Investoren, die sich dafür engagieren wollen, dass mehr junge Menschen diese wichtigen Bildungserfahrungen machen können. Er zeigt Förderlücken in diesem Themenfeld auf und porträtiert Angebote gemeinnütziger Akteure für eine zukunftsweisende, verantwortungsorientierte und nachhaltige Bildung.

Online-Bestellungen unter www.phineo.org



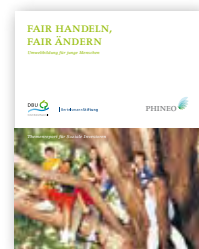
FIT UND FRÖHLICH! GESUNDHEITSFÖRDERUNG FÜR JUNGE MENSCHEN

PHINEO gAG (Hrsg.)
2010, 60 Seiten, Broschur
Schutzgebühr Druckausgabe:
EUR 19,90



MITMACHEN, MITGESTALTEN! JUNGE MENSCHEN FÜR GESELLSCHAFTLICHES ENGAGEMENT BEGEISTERN

PHINEO gAG (Hrsg.)
2010, 74 Seiten, Broschur
Schutzgebühr Druckausgabe:
EUR 19,90



FAIR HANDELN, FAIR ÄNDERN UMWELTBILDUNG FÜR JUNGE MENSCHEN

PHINEO gAG (Hrsg.)
2010, 64 Seiten, Broschur
Schutzgebühr Druckausgabe:
EUR 19,90

Kontakt

PHINEO gAG

Anna-Louisa-Karsch-Str. 2

10178 Berlin

T + 49.30 52 00 65-400

F + 49.30 52 00 65-403

info@phineo.org

www.phineo.org

Für Fragen zu PHINEO stehen

Ihnen gerne zur Verfügung:

Sabine Arras

sabine.arras@phineo.org

Wiebke Gülcibuk

wiebke.guelcibuk@phineo.org

Impressum

1. Neuauflage, Juli 2010 (Erstauflage 2008)

© PHINEO, Berlin

Für inhaltliche Fragen zu diesem Themenreport steht Ihnen gerne zur Verfügung:

Ina Epkenhans

ina.epkenhans@phineo.org

Hauptverantwortung | Ina Epkenhans

Analyse | Ina Epkenhans (verantwortlich),

Anke von Hollen, Bettina Kurz, Zoe Felder

Redaktion | Holger Noltze, Ina Epkenhans

Gestaltung | minigram, Berlin

Druck | Druckhaus Mitte, Berlin

Bildnachweise

Boomtown Media, www.rhythmisit.de | Seite 30, 32

Das Klingende Museum in Berlin e.V. | Seite 29

Bundesjugendorchester Büro | Seite 25

F1Online | Titel, Seite 10, 34, 38

Gudrun Petersen/JOKER | Seite 13

Hermann Dornhege | Seite 7, 14, 23, 48

Lukulule e.V. | Seite 10, 29

Ohrwurm e.V. | Seite 19

Pascal Deloche/Corbis | Seite 8

Peter Adamik Berlin | Seite 13, 45

Sam Aronov, 2010, Benutzung unter Lizenz von

Shutterstock.de | Seite 26

Veit Mette | Seite 61

Dieser Themenreport stellt mit den beiliegenden Porträts verschiedene gemeinnützige Projekte und Organisationen vor. PHINEO weist jedoch darauf hin, dass es sich bei diesen Projekten und Organisationen lediglich um Beispiele zu einem bestimmten Themenbereich handelt, daneben gibt es zahlreiche weitere erwähnenswerte Projekte und Organisationen. Es ist PHINEO nicht möglich, alle zu porträtieren. Die Informationen zu den Organisationen basieren auf deren eigenen Angaben. Eine vollständige Überprüfung dieser Angaben ist trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrollen durch PHINEO nicht möglich. PHINEO übernimmt daher keine Gewähr für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der Informationen. Gleiches gilt für die zukünftige Entwicklung von Projekten und Organisationen. Finanzielle Investitionen erfolgen in jedem Fall auf eigenes Risiko. Eine rechtliche Verpflichtung von PHINEO aufgrund der Bereitstellung der Informationen besteht nicht. Ansprüche gegen PHINEO, die auf die Nutzung der veröffentlichten Inhalte und besonders die Nutzung fehlerhafter und unvollständiger Informationen zurückgeführt werden, sind ausgeschlossen.

Schutzgebühr Druckausgabe: EUR 19,90

Gedruckt auf Papier „Fly“
(Papier Union)



PHINEO ist eine gemeinnützige Aktiengesellschaft. Ein breites Bündnis aus Wirtschaft, Staat und Gesellschaft hat PHINEO ins Leben gerufen, um den gemeinnützigen Sektor zu stärken. Um dieses Ziel zu erreichen, setzt PHINEO bei Sozialen Investoren an. Das sind Stifter, Spender und sozial engagierte Unternehmen, die nicht nur Gutes tun, sondern auch Gutes bewirken wollen. PHINEO empfiehlt diesen

Sozialen Investoren auf Basis der mehrstufigen PHINEO-Analyse gemeinnützige Projekte, die besonderes Potenzial haben, die Gesellschaft nachhaltig zu gestalten. Mit Porträts dieser empfehlenswerten Organisationen, Reports zu ausgewählten Themenfeldern, Ratgebern zum „Wie“ des Gebens sowie individueller Beratung bietet PHINEO Sozialen Investoren eine Plattform für Orientierung. www.phineo.org

PHINEO ist ein Bündnis starker Partner

Hauptgesellschafter



DEUTSCHE BÖRSE
GROUP

| BertelsmannStiftung

Gesellschafter



Stiftung
Mercator

Ideelle Gesellschafter



Stifterverband
für die Deutsche Wissenschaft



Strategische Partner

- CSI – Centrum für soziale Investitionen und Innovationen
- Deutscher Spendenrat
- Stiftung Charité

Förderer

- Baden - Württembergische Bank
- Economind